

Zeitschrift für Soziologie, 7, 3, (1978), S. 273 - 298

Offene und geschlossene Gesellschaften

Überprüfung einer Hypothese im interkulturellen Vergleich: Melanesien und Polynesien

Hans Dieter Seibel

Open and Closed societies

Examination of an hypothesis in intercultural comparison: Melanesia and Polynesia

A b s t r a c t: Using anthropological and archaeological data on Melanesia und Polynesia, the hypothesis is being tested that societies in relatively problematic environmental situations tend toward open role allocation (i. e. role creation and competitive incumbent selection by achieved criteria) while societies under relatively unproblematic conditions tend toward closed role allocation (i. e. normation by ascribed criteria) and frequently toward rigid stratificational hierarchies.

I n h a l t: Anhand ethnozoologischer und archäologischer Daten über Melanesien und Polynesien wird die Hypothese überprüft, dass Gesellschaften in relativ problematischen Umweltsituationen mehr durch offene Rollenzuweisung (d. h. Rollengestaltbarkeit und Wettbewerbsselektion nach Kriterien der persönlichen Befähigung), Gesellschaften in relativ unproblematischen Umweltsituationen mehr durch geschlossene Rollenzuweisung (d.h. vorgegebene Rollendefinition und vorbestimmte Selektion nach Geburt, Schichtzugehörigkeit und dergl.) und häufig auch durch rigide Schichtungsstrukturen gekennzeichnet sind.

1. Ansätze zu einer Problematologie von Rollenzuweisung (RZ) und sozialer Schichtung

In diesem Aufsatz soll die an anderer Stelle entwickelte und in Teilbereichen getestete Hypothese eines Zusammenhangs zwischen Problemsituation und Rollenzuweisung (RZ) sowie sozialer Schichtung einer weiteren Überprüfung unterzogen werden. Die dabei vorwiegend angewandte Methode ist die vergleichende Sekundaranalyse ethnozoologischer Daten aus melanesischen und polynesischen Gesellschaften. Da keine eigene, systematische Primärerhebung durchgeführt wurde, sind die Ergebnisse als vorläufig zu betrachten.

Der problematologische Ansatz bietet die Möglichkeit, über die bloße Definition von Kultur als der jeweils besonderen Art der Anpassung einer Gesellschaft an ihre Umwelt hinauszugehen, eine Operationalisierung von Kultur und Umwelt in Teilbereichen zu versuchen und den Zusammenhang zwischen beiden systematisch zu untersuchen. Aktive und passive Anpassung an die natürliche und soziale Umwelt ist für jede Gesellschaft zuallererst eine Frage des Überlebens und, wenn dieses gesichert ist, eine Frage des Wohlergehens, des Gemeinwohls. Wie sich diese Frage stellt, hängt davon ab, wieweit eine Gesellschaft ihre Umwelt als (relativ) bedrohlich oder günstig erfährt, d.h. von der Problemsituation. Die Erfahrung einer bedrohlichen Umwelt sei als problematische Situation, die Erfahrung einer günstigen Umwelt als unproblematische Situation bezeichnet. In der Realität kommen solche Situationen in allen Abstufungen von Problematik vor.

Situation ist die Menge aller handlungsrelevanten Daten im Hinblick auf ein Thema (MARKOWITZ, 1978:136). *Problemsituation* ist die Menge aller handlungsrelevanten Daten im Hinblick auf die Mittel bzw. Strategien zur Bewältigung eines Themas. In einer *unproblematischen Situation* sind die Mittel zur Bewältigung eines Themas gegeben bzw. die Strategien bekannt; in einer *problematischen Situation* sind die Mittel nicht gegeben bzw. die Strategien nicht bekannt. Das *Thema* ist in unserem Zusammenhang beschränkt auf ein

gesellschaftliches Überleben bzw. Wohlergehen. In wirtschaftlicher Hinsicht ist die Problemsituation ein besonderer Aspekt der Produktionsbedingungen.

Die gesellschaftlichen Reaktionen auf Problemsituationen sind in der Realität sehr vielfältig und unterschiedlich. Diese Untersuchung beschäftigt sich damit, ob sich bei aller Vielfalt soziale Strukturen oder Prozesse feststellen lassen, die Gesellschaften in problematischen und unproblematischen Situationen jeweils gemeinsam sind.

1.1. Die Arten der RZ

Die *Rolle* ist eine Grundkategorie sozialen Daseins. Menschliches Verhalten spielt sich zu einem bedeutenden Teil in mehr oder weniger deutlich hervortretenden und bewussten sozialen Rollen ab.

Der Mensch *handelt* nicht nur in Rollen, er wird auch in seinen Rollen *belohnt*. Die gesellschaftlich relevanten Belohnungen - Macht, Reichtum, Ansehen - sind größtenteils an Rollen geknüpft. Von daher hängen Rollen und soziale Schichtung, verstanden als Struktur der ungleichen Verteilung dieser Belohnungen und der damit verbundenen Unterschiede in Lebensstil und Lebenschancen, auf engste zusammen.

Für den einzelnen Menschen hängt also sehr viel davon ab, welche Rollen er im Leben spielt: Arzt oder Schlosser, Mann oder Frau, Vorgesetzter oder Untergebener, Verheirateter oder Lediger, usw. Aus dieser Lebensrelevanz der Rolle ergibt sich die für jeden interessante Frage nach den Grundregeln der RZ: Wieweit sind mir Rollen unwiderruflich zugeschrieben und wieweit stehen mir Rollen offen, deren Erreichung meiner persönlichen Initiative vorbehalten ist? Wieweit sind Rollen inhaltlich vorgegeben und wieweit sind sie von mir gestaltbar? Sind in einer Gesellschaft Rollen vorwiegend „zugeschrieben“ und inhaltlich „vorgegeben“, oder stehen viele Rollen der persönlichen Initiative offen und sind inhaltlich gestaltbar? Und wovon hängt es letztlich ab, zu welcher Art der RZ eine Gesellschaft tendiert?

Systematisch gestellt wurde die erste Frage – die nach der Art der Auswahl von Rollenträgern – von der funktionalistischen, die zweite – die nach der Gestaltbarkeit des Rolleninhalts – von der inter-aktionistischen Schule.

1.2. Herkömmliche Erklärung unterschiedlicher RZ: die industrielle Leistungsgesellschaft

Auf die letzte Frage haben Soziologen eine voreilige und unverifizierte Antwort bereit: In der modernen Industriegesellschaft stehen Rollen der Eigeninitiative, der eigenen Leistung, Tüchtigkeit, persönlichen Befähigung offen („achieved roles“) in vorindustriellen Gesellschaften werden Rollen unwiderruflich und ohne Berücksichtigung individueller Fähigkeiten oder Eignung „zugeschrieben“ („ascribed roles“). (S. DAHRENDORF 1956: 530.)

POPPER (1957: 231-236) setzt geschlossene und Stammesgesellschaft gleich und sieht uns seit dem peloponnesischen Krieg auf dem Weg der Evolution zur offenen Gesellschaft - „eine der größten Revolutionen, die die Menschheit durchgemacht hat“. Wichtigstes Kennzeichen der offenen Gesellschaft sei dabei der „Wettstreit ihrer Mitglieder um die Stellung, die sie in ihr einnehmen sollen“, also das, was heute als Leistungskampf bezeichnet würde. Eine

ähnliche Evolutionsspekulation vertritt auch MEAD (1934: 221), der Vater der modernen Sozialpsychologie: „... die primitive menschliche Gesellschaft bietet viel weniger Raum für Individualität - für originelles, einzigartiges oder kreatives Denken und Verhalten von seiten des einzelnen ... – als die zivilisierte Gesellschaft". Belegt werden diese Behauptungen nicht.

1.3. RZ und soziale Schichtung in industriellen und vorindustriellen Gesellschaften

Die in verschiedenen Untersuchungen und mehreren Etappen vorgenommene und an anderer Stelle ausführlich referierte Überprüfung dieser Annahmen führt zu einem völlig anderen Bild:

(1) Empirische Untersuchungen über vorindustrielle Gesellschaften in Liberia und Nigeria ergaben, dass einige vorwiegend durch RZ nach der persönlichen Befähigung im Rahmen eines allgemeinen Leistungswettbewerbs gekennzeichnet sind, dass andere vorwiegend Rollen nach Geburt und anderen „zugeschriebenen" Kriterien zuweisen, und dass weitere sich an verschiedenen Stellen auf einem Kontinuum zwischen diesen empirischen Polen befinden. Dabei ist die Zuweisung von Rollen mit der Zuweisung der Belohnungen (Macht, Reichtum, Ansehen) und damit der Einordnung in die Schichtungsstruktur gekoppelt (SEIBEL 1972, 1974:12 - 20). Eine unabhängig von diesen Untersuchungen durchgeführte psychologisch - empirische Studie kam zu den gleichen Ergebnissen (LEVINE 1966).

(2) In diesen Gesellschaften wurde empirisch festgestellt, dass durch offene RZ gekennzeichnete vorindustrielle Gesellschaften eine relativ hohe Wandlungsbereitschaft aufweisen, geschlossene dagegen eine relativ hohe Wandlungsresistenz (SEIBEL 1973b, 1974: 21 - 22). Eine Replikation dieser Untersuchungen in Liberia durch HENDRICKSON (1970) ergab eine Bestätigung dieses Ergebnisses.

(3) Literatur-, Sekundär- sowie eigene empirische Untersuchungen über industrielle Gesellschaften mit vorwiegend kapitalistischer Wirtschaftsordnung, namentlich die BRD und die USA, ergaben erstens, daß diese Gesellschaften nur in eingeschränktem Maße „Leistungsgesellschaften" darstellen: Berufsrollen werden primär durch Nichtleistungskriterien vergeben; und zweitens wurde eine tendenzielle Verminderung der Bedeutung von Leistungskriterien seit der industriellen Revolution, in der BRD außerdem seit der Nachkriegszeit festgestellt (SEIBEL 1973a: 30-65; 141, 1974: 20-32).

(4) In diesem Zusammenhang ergab sich – wiederum aus Literatur -, Sekundär - und eigenen empirischen Untersuchungen in verschiedenen Ländern – die Existenz eines als *Leistungskonflikt* bezeichneten Phänomens („Diskrepanz zwischen einem Kultursystem, das Leistung als Wert und die Vergabe von Berufsrollen nach diesem Wert vorschreibt, und einem Sozialsystem, das Berufsrollen nach anderen als nach Leistungskriterien vergibt" - SEIBEL 1973a: 141) mit weitreichenden psychischen und sozialen Folgen (Anomie, Entfremdung, Selbstmord, Autoritarismus, Hierarchisierung, abweichendes Verhalten, physische und psychische Erkrankungen) (SEIBEL 1973a: 66-140; 1974: 32 - 39).

(5) Die gleiche Tendenz von offener und geschlossener RZ, bzw. von Leistungs- zur Nichtleistungsgesellschaft' wie sie unter 3 referiert wurde, ergab sich bei einer Untersuchung über die Entwicklung der Sowjetunion, allerdings mit dem Unterschied sehr viel prägnanter markierter Phasen (SEIBEL 1974: 3945; 1976).

(6) Bei sämtlichen Untersuchungen zeigte es sich, dass in keiner Gesellschaft Rollen ausschließlich nach einer der beiden Zuteilungsarten vergeben werden.

1.4. Problemsituationen und RZ

Mit diesen Untersuchungsergebnissen erweist sich die herkömmliche Darstellung und Erklärung unterschiedlicher RZ als unhaltbar. Die Erarbeitung einer neuen theoretischen Erklärung erfolgte in einem zweiten Schritt in den letzteren der aufgeführten Arbeiten (ab 1974). Dieser Schritt führte zur *Problemsituation* als der unabhängigen Variablen, von der die Art der RZ abhängt: Zwischen Problemsituation und RZ sowie sozialer Schichtung besteht ein probabilistischer Zusammenhang, der sich folgendermaßen darstellen lässt:

Einer problematischen Situation entspricht offene, einer unproblematischen Situation entspricht geschlossene RZ.

Die Dichotomisierung dient dabei nur der sprachlichen Vereinfachung; in Wirklichkeit sind die Variablen kontinuierlich (Für eine Weiterentwicklung des theoretischen Ansatzes 5. SEIBEL 1975a.).

1.5. Rollengestaltung

Eine Erweiterung ergab sich durch Einbeziehung der im Ansatz interaktionistischen Dimension:

Die soziologische (insbesondere funktionalistische) Rollenanalyse geht von der Annahme inhaltlich vorgegebener („geschlossener“) Rollen aus, deren Träger nach Kriterien der persönlichen oder der sozialen Eignung (Leistungs- / Nichtleistungskriterien) ausgewählt werden, die interaktionistische Analyse dagegen von der grundsätzlichen Gestaltbarkeit („Offenheit“) von Rollen. In einem sozialpsychologischen Ansatz wurde ein Zusammenhang zwischen Art der Auswahl von Rollenträgern und Gestaltbarkeit des Rolleninhaltes postuliert: Bei *offener RZ* werden inhaltlich gestaltbare Rollen nach offenen Persönlichkeitsmerkmalen (bewährungsabhängige „persönliche Eignung“, „Leistung“) zugeordnet - ein schöpferischer Prozess, in dem Rolle und Rollen-träger erst ihre Gestaltung erfahren. Bei *geschlossener RZ* werden vorgegebene Rollen nach sozial festgelegten Persönlichkeitsmerkmalen „zuschrieben“. Von daher ist die in diesem Aufsatz verwandte Terminologie offener und geschlossener RZ zu verstehen, durch die die älteren Begriffe der RZ nach Leistungs- / Nichtleistungskriterien wesentlich erweitert und ersetzt werden soll.

Eine durch vorwiegend geschlossene RZ gekennzeichnete Gesellschaft kann mit POPPER (1957) als *geschlossene Gesellschaft*, eine durch vorwiegend offene RZ gekennzeichnete Gesellschaft als *offene Gesellschaft* bezeichnet werden, allerdings nur unter Einschluss der oben vorgeschlagenen Erweiterung: Der Begriff der Offenheit bzw. Geschlossenheit soll sich nicht nur auf die Auswahl von Rollenträgern, sondern auch auf die Gestaltbarkeit von Rolleninhalten beziehen.

Die in diesem nach zwei Richtungen verweisenden Sinne zu verstehende unterschiedliche RZ wird wiederum erklärt durch Bezug auf die Problemlage: einer problematischen Situation entspricht offene, einer unproblematischen Situation geschlossene RZ (SEIBEL, 1975 b).

2. Melanesien und Polynesien: Testfälle für die Überprüfung einer Hypothese

Eine weitere Überprüfung des Zusammenhangs zwischen Problemsituation und RZ sowie sozialer Schichtung soll nachfolgend in mehreren Schritten in einer Anzahl von

Gesellschaften erfolgen, die zwei verschiedene Kulturregionen bilden: einerseits Melanesien einschließlich Neuguinea, Bismarck-Inseln, Salomon-Inseln und die Inselgruppen nördlich von Fidschi; und andererseits Polynesien, d.i. im wesentlichen das Dreieck zwischen Neuseeland, der Osterinsel und den Hawaiischen Inseln.

Diese beiden Kulturregionen unterscheiden sich *untereinander* hinsichtlich der Problemsituation. (LINTON 1955 :179) beispielsweise weist darauf hin, dass „die malayopolynesischen Einwanderer die melanesische Umwelt sehr viel feindlicher fanden als die melanesischen Eingeborenen. Sogar moderne Europäer mit moderner Medizin fanden es schwer, in Melanesien zu überleben. Es gibt sehr viele endemische Krankheiten, unter denen zahlreiche Arten von bösartiger Malaria besonders hervortreten". Die natürliche Umwelt konfrontiert Melanesien mit beträchtlichen Problemen (Unsicherheit der Nahrungsversorgung im engeren, Unsicherheit des Überlebens im weiteren Sinne), während Polynesien sehr viel geringeren Problemen ausgesetzt ist. (Vgl. HERSCOVITS 1952 : 405; MEAD 1961: 23;MEGGITT 1958: 255;ROW-LEY 1966: 33). Nach der oben dargelegten Problemtheorie ist daher in Melanesien eine relativ offene, in Polynesien eine relativ geschlossene Rollenzuteilung und Schichtungsstruktur zu erwarten.

Zweitens gibt es *innerhalb* jeder dieser Kulturgruppen Unterschiede in der Problemlage. Dementsprechend werden Unterschiede in der Rollenzuteilung und sozialen Schichtung innerhalb jeder Kulturgruppe erwartet. Aufgrund der Materiallage kann diese Hypothese nur für Polynesien überprüft werden.

Drittens gibt es in jeder Gesellschaft sowohl problematische als auch unproblematische Bereiche, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung. Dementsprechend ist zu erwarten, dass sich in jeder Gesellschaft ein duales System der RZ und sozialen Schichtung findet, wiederum in unterschiedlicher Ausprägung. Hinsichtlich dieser Hypothese liegen nur einige Daten für Melanesien vor; die Überprüfung dieser Hypothese im polynesischen Raum bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten.

Eine weitere, noch ausstehende Untersuchung, die hier angeregt werden soll, könnte von der Hypothese einer je nach RZ unterschiedlichen Wandlungsbereitschaft bzw. -resistenz ausgehen. Diese Untersuchung wurde für afrikanische Gesellschaften bereits durchgeführt (SEIBEL 1972, 1973 b), und die dabei angewandten Operationalisierungen und Untersuchungsmethoden könnten weiterverwandt werden.

In einem weiteren Schritt wird die geschichtliche Entwicklung des Zusammenhangs zwischen Problemlage und RZ sowie Schichtungsstruktur anhand archäologischer Daten über einige polynesischen Inseln untersucht; für andere melanesische und polynesischen Gesellschaften sind derartige Daten zur Zeit noch nicht zugänglich.

3. Die offene melanesische Gesellschaft

3.1 Problemsituation

Die Umwelt der Melanesier ist nicht nur unwirtlich - das sind die regelmäßigen Probleme -, sie ist außerdem ungewiss, wechselhaft, unberechenbar - das sind die außergewöhnlichen Probleme, die sich auf Grund ihrer Unvorhersehbarkeit und ihres katastrophenhaften Ausmaßes nicht in den Griff bringen lassen. Die Problematik der natürlichen Umwelt, zu der die soziale

in Form häufiger Kriege und Überfälle verschärfend hinzutritt, kann hier nur angerissen werden. Die Umweltbedingungen sind ungeheuer vielfältig: „Moosige Bergwälder, grasbewachsene Plateaus, dichte Urwälder, Sago- und Mangrovensümpfe, ausgetrocknete, baumlose Ebenen und Palmenstrände: all das findet sich, manchmal auf einzelnen Inseln... Aktive Vulkane, häufige Erdbeben, Monsunstürme und Taifune fügen der Vielfalt der Umwelt noch Gewalt hinzu. Hinzu kommen Insektenplagen mit den entsprechenden Seuchen: Malaria, Denguefieber und Filariasis (Fadenwurmbefall), ferner Ruhr, Schwarzwasserfieber, Lepra und alle Arten von Bakterien und Parasiten, die die Haut entstellen, die Augen glasig werden lassen, die Lungen zerstören und das Blut vergiften“ (OLIVER 1962: 37-38).

Bei der Unterschiedlichkeit lokaler Gegebenheiten wären für eine detaillierte Analyse mikrogeographische Untersuchungen unter Einbeziehung verschiedener anderer Disziplinen erforderlich, die bisher nur in Ansätzen vorliegen.

(S. BARREAU 1958: 11-31; LEA 1973: 57-58; PACIFIC ISLANDS 1944/45.)

Die Umweltprobleme sind so überwältigend, dass es trotz unterschiedlichster und zum Teil hoch -entwickelter landwirtschaftlicher Adaption kaum irgendwo in Melanesien gelang, sie unter Kontrolle zu bringen.

Das Hochland von Neuguinea mit seinen schroffen, zerklüfteten Bergen, seinen Sümpfen und Regenwäldern erfordert eine tropische Anpassung an der äußersten Höhen- und Temperaturgrenze bei relativ hoher Bevölkerungsdichte. Die soziale Umwelt liefert zusätzliche Probleme: eine ständige Gefährdung durch Überfälle, Kopfjagd und Kannibalismus. MEAD (1947:210) sieht das besondere Problem der Berg -Arapesch in extrem schiechten Böden und zerklüftetem Gelände. GELL (1975:12) stellte in Umeda, West-Sepik-Distrikt, ein sehr ungesundes Klima und unzureichende Ernährung fest. Malaria, Ruhr, TBC, Wurmkrankheiten und parasitäre Infektionen, Tropengeschwüre (tropical ulcers) und Hautkrankheiten bedingen hier eine sehr niedrige Lebenserwartung, insbesondere eine hohe Säuglings- und Müttersterblichkeit.

Inselmelanesien weist andere, aber nicht geringere Probleme auf als Neuguinea. Auf der Good-enough - Insel beispielsweise wechseln wolkenbruchartige Regenfälle, die die Böden weg -schwemmen, mit Dürreperioden und führen zu zahllosen Hungersnöten. Besonders schwere Hungersnöte sind für die Jahre 1899 - 1901, 1911 -1912, 1946 - 1947 und 1957 - 1958 aufgezeichnet. Wenige Jahre nach der Hungersnot 1957-1958 traf der Anthropologe YOUNG (1971:174) bei den Massim ein: Wind und Sonne hatten Früchte, Jams und Taro zerstört. Die Überbleibsel der Ernte waren von Insektenschwärmen aufgefressen worden. Danach hatten ungewöhnlich starke Monsunregen die neu angelegten Jamsgärten weggeschwemmt.

Eine Hungersnot bezeichnen die Massim als *loka*, das heißt zugleich Unheil und Untergang. Eine Ahnung davon, was die abstrakte Problemsituation als konkrete loka-Erfahrung bedeutet, vermitteln die Berichte der Massim, die in stilisierter Form vorgetragen werden und so die Grauenhaftigkeit des Geschehens für die Zuhörer etwas mildern:

„Man hört Warnungen: In Vogelgestalt singen die Geister der Ahnen im Dorf. Vorzeichen werden sichtbar: Der Himmel verdunkelt sich, und das Land erstickt unter fallender Asche. Küstendörfer werden von Springfluten überschwemmt. Der große Wind kommt; er wirft Häuser um und reißt die Frucht von den Bäumen. Danach verbrennt die große Sonne das Gras und bäckt die Erde steinhart. Die Feste hören auf und das Fasten beginnt. Taro wird jetzt in den Flussbetten angepflanzt; aber auch diese trocknen bald aus, und die Pflanzen verdorren. Die alten Leute ‚rollen bereits ihre Augen vor Hunger‘. Die Familien durchstreifen täglich den Busch und suchen

Essbares: Wurzeln, Nüsse, Beeren, Wildjams und die verhassten Früchte der Hungersnot, „laiwai und baima, die bitter wie Holzäpfel schmecken. Bald bleiben nur noch die mit *lakona-Jams* und starkem *sisikwana* (Hunger stillende Magie) im Dorf; die anderen leben im Busch, sie schlafen in Höhlen oder zwischen Baumwurzeln. Bewaffnete Überfälle zur Küste werden unternommen, um Fleisch und Sago zu rauben, und sogar die kostbare Betelnuß wird wegen ihres saftigen Herzens abgehauen. Der Saatjams ist aufgeessen, der Busch ist abgegrast, und die Gärten sind immer noch leer. Dann sterben die alten Menschen im Dorf, während die jungen im Busch an Krankheit zugrunde gehen. Die Starken des einen Dorfes haben seit einiger Zeit die Schwachen eines anderen getötet und aufgeessen; jetzt sind ihre eigenen Dorfgenossen an der Reihe. Eltern beginnen, ihre Kinder auszutauschen, um sie aufzuzüchten - - „(YOUNG 1971: 173-174).

Einzelne Gesellschaften wurden im Laufe der melanesischen Geschichte immer wieder hinweggerafft. Dennoch überlebten die meisten. Wie gelingt es Gesellschaften, unter solchen Bedingungen zu überleben?

3.2. Soziopolitische und wirtschaftliche Struktur

Melanesische Gesellschaften sind kleine und kleinste Gruppierungen, von denen jede mehrere Dörfer umfasst. Einige, die ein zusammenhängendes Gebiet bewohnen, schließen sich gelegentlich zu Kriegsbündnissen zusammen. Weder innerhalb einer solchen Gruppierung noch zwischen ihnen gibt es eine Zentralmacht oder Kontrollinstanz. Jede ist segmentär strukturiert. Ökonomische Grundlage dieser Unabhängigkeit der kleinsten residentiellen Einheiten ist ihre subsistenzwirtschaftliche Selbstständigkeit. Männer wie Frauen verbringen einen großen Teil ihrer Zeit mit landwirtschaftlicher Arbeit. Die Mühseligkeit der Feldarbeit, insbesondere des Rodens mit Steinäxten macht jegliche Produktion über das Subsistenzniveau hinaus schwierig.

3.3. Die Rolle des Mannes von Ansehen (MvA)

Wichtigste Rolle in den verschiedenen melanesischen Gesellschaften ist die des *Mannes von Ansehen (MvA)*, für die es in der jeweiligen Stammsprache eine eigene Bezeichnung gibt: *yi ng-gi* bei den Kuma (REAY 1959); *mumi* bei den Siuai (OLIVER 1955); *tonowi* bei den Kapauku (POSPISIL 1963); *we namfa* bei den Siane (SALISBURY 1962 a); *kaliva lakaina* bei den Massim (YOUNG 1971: 75); *ab gogtek* bei den Dani (HEIDER 1970: 92); *wue nuim* bei den Mbowamb (VICEDOM 1943: 58); *EvEnE nambo* bei den Gururumba (NEWMAN 1965 : 43); *yu maiwai* bei den Tsembaga (RAPPAPORT 1967 : 28); *ngwane-inoto* auf Malaita (HOGGIN 1969 : 62); *warrewundu* auf der Frederik - Hendrik - Insel (Serpenti 1965: 271).

MvA ist kein Titel, der wie der Häuptlingstitel einer einzigen Person in einem bestimmten Gebiet verliehen wird. Es ist angemessener, *MvA* als eine Wettbewerbsrolle zu betrachten, die mit unterschiedlichem Erfolg in Szene gesetzt wird. Jeder, der in den Wettbewerb eingetreten ist und sich seinen Regeln unterwirft, ist bereits in gewisser Weise *MvA*.

Der Grad der Formulierung dieser Rolle ist unterschiedlich. Bei den meisten Gesellschaften ist die Definition so vage, dass sich nicht eindeutig feststellen lässt, wer *MvA* ist und wer mehr Ansehen hat als der andere. Bei anderen Gruppen dagegen sind die Aufstiegsregeln so genau festgelegt, dass jeder die Rangfolge wenigstens der wichtigsten *MvA* kennt. Die folgende Darstellung bringt die formalisierten Aspekte der Rolle stärker zum Ausdruck.

Ein *MvA* ist nach außen nicht als solcher erkennbar. Im Alltagsleben fällt er weder durch Kleidung noch durch die Ausgestaltung seines Hauses auf. Nur bei Festen kann man ihn etwa daran erkennen, dass er sich weniger herausputzt als die anderen.

Der Aufstiegsprozess erstreckt sich stets über einen längeren Zeitraum, in der Regel viele Jahre. Zu jedem Zeitpunkt befindet sich eine größere Zahl erwachsener Männer in diesem Prozess: einige jeweils als unmittelbare Rivalen, die meisten aber in unterschiedlichen Phasen des Wettbewerbszyklus. Die Rolle des *MvA* ist grundsätzlich allen Männern zugänglich. Frauen sind als eigenständige Bewerber ausgeschlossen; nur als Ehefrauen der Bewerber treten sie in den Wettbewerb ein, sind dann allerdings aktiv daran beteiligt, sowohl an der Mehrarbeit wie an dem Ansehen und Einfluss. Da der Wettbewerb einen ganz erheblichen Aufwand an Kraft und Energie sowie die Entwicklung besonderer Fertigkeiten wie etwa Ausdrucksfähigkeit und Überzeugungskraft erfordert, beschränkt sich der Kreis der aktiven Bewerber praktisch auf Männer in ihren besten Jahren.

Aufgrund der Materiallage kann hier nur die Bedeutung der sozialen Hochschätzung durch wirtschaftliche Leistungen behandelt werden. Kriegerische Betätigung scheint aber ähnlich wichtig, wenn nicht sogar noch wichtiger für den sozialen Aufstieg gewesen zu sein. Beide Bereiche waren wahrscheinlich stark ineinander verwoben (BERNDT 1964; VAYDA 1976).

Die Rolle des *MvA* findet in der heutigen Umbruchsituation ihre Fortsetzung: „... sie erarbeiten sich ihren Rang in der Marktwirtschaft und bemühen sich um politische Ämter --- im Hochland von Neuguinea. Heute sind eine große Kaffeeplantage, ein Laden und ein Lastwagen Zeichen des wirtschaftlichen Erfolgs ehrgeiziger Hochländer, und die Wahl in einen Landtag oder in das Parlament Papua - Neuguineas ist der Weg zu moderner politischer Macht" (FINNEY 1968: 394; S. STAGL, 1971 ,1974).

3.4 Aufbau einer Gefolgschaft

Der wichtigste Input des Wettbewerbsprozesses ist Arbeit, genauer: Mehrarbeit zur Überschussproduktion, die die subsistenzwirtschaftlich befriedigten Alltagsbedürfnisse übersteigt. Durch Umverteilung, durch Großzügigkeit wird die Mehrproduktion in Ansehen umgesetzt. Ansehen und Großzügigkeit sind fast gleichbedeutend.

Am Anfang des Aufstiegsprozesses steht die Mehrarbeit des angehenden *MvA*. Er rodet und bestellt ein größeres Stück Land als für den unmittelbaren Eigenbedarf erforderlich. „Seine Hände sind immer voller Erde, und der Schweiß trieft ihm ständig von der Stirn“, lautet ein Sprichwort auf den Salomon Inseln (HOGGIN 1951:131; 1969 :73).

Ist er, wie dies meist der Fall ist, verheiratet, so tritt zu seiner Eigenarbeit die Mehrarbeit seiner Frau hinzu. Ist er noch ledig, so zielt seine Mehrproduktion zunächst darauf ab, die Mittel für seine Heirat zu akkumulieren; denn nur die Kombination von eigener und fremder Mehrarbeit kann zum Erfolg führen, und die fremde Mehrarbeit beginnt mit der Ehefrau. Gelingt es ihm, seine unmittelbaren Verwandten davon zu überzeugen, dass er Aussicht auf einen erfolgreichen Aufstieg hat, helfen sie ihm ihrerseits durch Mehrarbeit. Reiche Verwandte zu haben ist hier von Vorteil, aber weder eine hinreichende noch eine notwendige Voraussetzung. Eigene und familiäre Mehrarbeit sind der eigentliche Ursprung des Aufstiegs zum *MvA*; denn in dieser Phase kann ohne zusätzliche Ausgaben, wie sie bei Hilfeleistungen Fremder üblich sind, die Produktion gesteigert werden. Gleichzeitig beginnt er, seine Schweineherde zu vergrößern. Denn Schweine haben in der melanesischen Wettbewerbswirtschaft die gleiche Bedeutung wie Kapital in der Industriegesellschaft: richtig eingesetzt, vermehrt es sich geradezu von selbst.

Der Aufbau einer Gefolgschaft ist der wichtigste Schritt auf dem Wege zum *MvA* - Durch Geschenke und Hilfeleistungen verpflichtet sich der angehende *MvA* Mitglieder des Dorfes. Durch *berechnende Großzügigkeit* schafft er

Verpflichtungen und damit Loyalitäten. Nach dem ungeschriebenen Gesetz der Reziprozität werden Geschenke und Hilfeleistungen mit Gegenhilfe abgegolten. Ein häufiges Verfahren ist die Bereitstellung des Brautpreises für jüngere Männer, die heiraten möchten, ohne über die notwendigen Mittel zu verfügen. Daneben haben die Ehefrauen des angehenden *MvA* ständig Besucher großzügig zu bewirten. Denn durch die einseitige Inanspruchnahme der Gastfreundschaft geht der Gast Verpflichtungen ein, die später vielleicht einmal eingelöst werden. Gleichzeitig ist die Bewirtung von Gästen ein Akt der Großzügigkeit, die dem Gastgeber unmittelbar Ansehen einbringt. Allgemein gilt: Je größer die Gefolgschaft, desto größer das Ansehen. Und wenn einmal ein bestimmtes Ansehen erreicht ist, gilt auch die umgekehrte Beziehung: je größer das Ansehen, desto größer die Gefolgschaft.

Ein *MvA* ist in der Lage, soziale Beziehungen in seinem Interesse herzustellen und einzusetzen:

dadurch andere zur Überschussproduktion anzuregen und den Überschuss dann abzuschöpfen, nicht etwa zum Eigenkonsum, sondern zur Umverteilung. Bei diesem Abschöpfungsvorgang handelt es sich nicht immer oder nicht nur um Überschussproduktion: das geschieht u.U. auch durch Einschränkung des Eigenkonsums, dies allerdings stets auf freiwilliger Basis. „*MvA* sind diejenigen, deren Gärten voll und deren Bäume klein sind“ (YOUNG 1971:166).

Zu Beginn des Aufbaus einer Gefolgschaft beruhen die Beziehungen zwischen angehendem *MvA* und angehenden Gefolgsleuten weitgehend auf wirtschaftlicher Gegenseitigkeit. Später werden die wirtschaftlichen Transaktionen in zunehmenden Maße ungleichgewichtig: der *MvA* erhält mehr zurück, als er gegeben hat, indem er etwa Gegenleistungen verzögert. Die Gefolgsleute akzeptieren diese Verzögerungen und Einseitigkeiten, weil sie mit dem *MvA* an Ansehen gewinnen. Außerdem kann die materielle Unterstützung durch den *MvA* zu einem späteren Zeitpunkt für sie wichtig für ihre eigene *MvA* -Karriere werden. Je erfolgreicher der *MvA* nach außen hin wird, desto mehr entfernen sich die wirtschaftlichen Austauschbeziehungen in der Innengruppe vom Muster der Reziprozität.

3.5. Der Aufstieg des *MvA*

Der Aufbau einer Gefolgschaft stellt den ersten Teil des Aufstiegs dar. In dieser Phase wird Ansehen im engen Kreis der Vertrauten und Bekannten aufgebaut: notwendige Voraussetzung für die nächsten, die eigentlichen Schritte.

Rang und Ansehen auf kommunaler und überkommunaler Ebene erwirbt sich der Aufsteiger durch große öffentliche Feste, auf denen er große Mengen an Nahrungsmitteln verteilt und Muschelgeld verschenkt.

Nachdem es dem angehenden *MvA* gelungen ist, mehrere Morgen Land zu bestellen und eine größere Zahl Schweine zu züchten, gibt er bekannt, er wolle sich ein großes Haus bauen. Dabei hilft das gesamte Dorf, und anschließend wird ein großes Fest, eine Art Richtfest, gefeiert. Übersteht er das Fest erfolgreiche und gelingt es ihm weiter, seine Produktionskapazität zu vergrößern und dabei noch mehr Gäste noch reichhaltiger zu bewirten, so kann er allmählich in die Hauptrunde des Wettbewerbs um öffentliches Ansehen eintreten (SAHLINS 1963).

Auf den Salomon-Inseln besteht diese in einer Reihe öffentlicher Tänze, die sich etwa über ein Jahr erstrecken und mit dem Fest „Balsam für die müden Knochen“ abgeschlossen werden. Danach kann die Endrunde beginnen, die in dem Fest *siwa* besteht. Dieses Fest wird für eine Gruppe aus einem Nachbardorf veranstaltet, die den durch Zauberei hervorgerufenen Tod eines Verwandten des *MvA* gerächt hat. Da Angehörige aufgrund der Trauerbestimmungen die Rache nicht selbst ausüben können, andererseits aber nur der oberste *MvA* eines Dorfes auf den Salomon - Inseln einen solchen Mord ausüben darf, muss der *MvA* eines Nachbardorfes darum gebeten werden. Bei dem anschließenden Rachefest werden die Rächer aufs großzügigste bewirtet und erhalten bis zu 5000 Ketten Muschelgeld, ein immenser Reichtum. Ein *MvA*, der ein solches Rachefest veranstaltet hat, ist noch auf Jahre nach seinem Tode an der ganzen Küste bekannt (HOGBIN 1938; 1969:61-73).

Bei anderen melanesischen Gesellschaften ist der Wettbewerb unmittelbarer. Bei den Siuai beispielsweise wird ein Rivale zu einem *muminai*, auf der Frederik - Hendrik - Insel zu einem *ndambu* herausgefordert, bei denen sich die beiden Gegner mit Geschenken überschütten. Derjenige gewinnt, dessen Geschenk nicht durch eine Gegengabe übertroffen werden kann (OLIVER 1955;SERPENTI 1965: 261).

POSPISIL (1963a: 77) berichtet von Schweinefesten bei den Kapauku mit bis zu 2 000 Besuchern, für die Hunderte von Schweinen geschlachtet wurden. Und während seiner Untersuchungen bei den Chimbu beobachtete BROOKFIELD (1973 :134), dass bei den Festivitäten, die sich über mehrere Monate erstreckten, an einem einzigen Morgen etwa 800 Schweine geschlachtet wurden (vgl. STAGL 1974: 272-282).

Im Gegensatz zu dieser Ritualisierung der Umverteilungsprozesse verläuft das wechselseitige Geben und Nehmen bei vielen anderen Gesellschaften wie etwa den Maring-sprechenden Bomagai-Angoiang (CLARKE 1971:168) sehr informell.

3.6. *Bewährungsgebundenheit der Rolle des MvA*

Jegliche Loyalität dem *MvA* gegenüber ist freiwillig und persönlicher Art und damit grundsätzlich instabil. „Keiner kann sich je auf seinen Lorbeeren ausruhen“ (MEAD 1961: 217). Die Position des *MvA* ist jederzeit - wie bei MAX WEBERS charismatischem Herrscher - bewährungsabhängig. Spätestens mit dem Tode des *MvA*, im allgemeinen aber schon sehr viel früher, besonders mit zunehmendem Alter und abnehmender Arbeitskraft wendet sich die Anhängerschaft anderen ehrgeizigen Männern zu: andere Sterne steigen auf an einem Himmel ohne Fixsterne. Ein ehemaliger *MvA* genießt kein besonderes Ansehen, eher Spott.

Durch Großzügigkeit eingegangene Verpflichtungen lassen sich nicht einklagen; Reziprozität ist nicht erzwingbar. „Mach's selbst, ich bin nicht dein Hanswurst“, ist die typische Reaktion, wenn jemand sich nicht überreden lassen will (HOGBIN 1943/44:258).

Bewährung durch fortgesetzte Großzügigkeit ist kein automatischer Prozess. Nicht nur die Gefolgsleute, auch die Dorfgemeinschaft muss bereit sein, die Großzügigkeit zu akzeptieren. Feste, die keiner besucht, bringen soziale Deklassierung statt Aufstieg mit sich. Ergebnis der starken Bewährungsabhängigkeit der Rolle des *MvA* ist eine extreme soziale Mobilität, bei der sich, da nicht von einer wirtschaftlichen Expansion wie in den heutigen Industrieländern begleitet, Aufwärts- und Abwärtsbewegungen die Waage halten.

3.7. Ubiquität der MvA - Rolle

Die Diskussion des MvA als einer Art Führerrolle erweckt den Eindruck einer grundsätzlich hierarchischen Gesellschaft, in der Spitzenpositionen auf der Grundlage von Eigenleistungen besetzt werden. Diese Sicht stellt einen euro- amerikanischen Ethnozentrismus dar, der der Gesellschaft entspricht, der die Forscher entstammen, nicht aber der melanesischen, die sie untersuchen.

Grundkriterium melanesischer Gesellschaften ist die hohe Bewertung individueller Fähigkeiten und Leistungen als Grundlage gesellschaftlichen Ansehens; aber Macht oder irgendwelche Privilegien sind daran nicht geknüpft. Während der euro-amerikanische Beobachter leistungsgesellschaftlich differenzierte *Struktur*, also ein stabiles, starres, statisches Ergebnis gesellschaftlicher Vorgänge sieht, ist für den Melanesier nur der leistungsgesellschaftlich differenzierende *Prozess* wichtig, ein Vorgang, der ständig stattfindet, jeden betrifft und sich nie in Ansprüchen oder Unter- und Überordnung verfestigt.

Diese Prozesse sind nicht auf den Aufstieg möglichst weniger, sondern möglichst vieler zu Ansehen und Einfluss ausgerichtet. So stellt REAY (1959:116) für die Kuma fest: „Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass mehr als die Hälfte der Kuma zu irgendeinem Zeitpunkt Führer werden. Tatsächlich sind fast ein Drittel der Männer zu jedem Zeitpunkt in einer der anerkannten Gruppierungen entweder autorisierte oder ‚spontane‘ (d.h. MvA - HDS) Führer.“ Innerhalb der Elterngeneration, d.h. der 35 - 55 - jährigen sind sogar drei Fünftel der Männer „Führer“, wobei sich REAY wiederum auf MvA und familiale (s. Kap. 5) Rollen bezieht. Und bei den Siane fand SALISBURY (1962 :18,28) in jedem der drei bis vier Männerhäuser eines Dorfes mit ca. 200 Einwohnern sechs bis sieben MvA vor, die untereinander und mit demjenigen, der als Sprecher auftritt, gleichgestellt sind. Bei den Tsembaga hängt die Zahl der MvA von der jeweils gegebenen Verteilung der Befähigungen ab (RAPPAPORT 1967: 28). Bei den Massim gilt jeder von überdurchschnittlichem Reichtum und Einfluss als MvA (YOUNG 1971: 75 - 76); und bei den Dani ist jeder normale Mann zu irgendeinem Zeitpunkt seines Lebens MvA (HEIDER 1970: 89-92; vgl. STAGL 1971).

Außerdem verbinden sich der Leistungswettbewerb mit stark egalitären Erwartungen hinsichtlich Konsumverhalten und Macht (LANDTMAN 1927:166- 168; YOUNG 1971: 185;EPSTEIN 1968 : 26). Da gleichzeitig Verhaltenserwartungen kaum je rigide definiert und durchgesetzt werden und es auch keine Rechtsinstanzen gibt (SCHEFFLER 1965 :180), kann es andererseits in Einzelfällen zu Anmaßungen kommen, die SALISBURY (1964b : 225) als Despotismus beschreibt. Wer sich all zu weit von seinen Dorfgenossen entfernt, kann zwar mit einer gewissen Toleranz rechnen, muss aber andererseits befürchten, durch Zauberei und zusätzliche physische Maßnahmen beseitigt zu werden.

3.8. Großzügigkeit als Problemlösungsaktivität

Wozu dieser ständige Wettbewerb, wozu das Streben nach Ansehen, wozu die Bereitschaft zur Großzügigkeit? Es wäre naiv, dies psychologisch auf einen angeborenen Leistung- oder Erfolgstrieb reduzieren zu wollen: denn wenn es den gäbe, müsste er sich in Polynesien in ähnlicher Weise finden. Auch der Hinweis auf eine frühkindliche Erziehung zur Leistungsmotivation lässt die Frage nach den Gründen für eine solche Erziehung offen. Will man nicht von der funktionalistischen Annahme gesellschaftlicher Zwecke als Begründung individuellen Handelns ausgehen, so kann man nur vermuten, dass unter den Tausenden kleiner und kleinster melanesischer Gesellschaften über längere Zeiträume Selektionspro-

zesse zwischen Gesellschaften stattgefunden haben, bei denen nur jene überlebten, in denen Wettbewerb und Großzügigkeit hochgehalten wurden. Hier ist nun wieder auf das Grundproblem dieser Gesellschaften zurückzukommen:

Das Überleben ist prekär, da aufgrund außergewöhnlicher Ereignisse gelegentlich oder öfters Hungersnöte vorkommen. Die positive Sanktionierung der Großzügigkeit durch gesellschaftliches Ansehen motiviert zur Mehrarbeit und Produktionssteigerung nicht nur bei den unmittelbar am Ansehenswettbewerb Beteiligten, sondern über ihre Gefolgsleute praktisch bei den meisten Dorfbewohnern.

Wettbewerbsfeste stellen „den höchsten Triumph der Gesellschaft über den Individualismus dar, denn ohne Kooperation ... könnten diese Feste gar nicht stattfinden" (YOUNG 1971: 252). Für besonders wichtige Wettbewerbsfeste werden sogar zusätzlich Gärten angelegt; auf der Frederik - Hendrik - Insel wird dabei ein Wettbewerb um die meisten und größten Jamswurzeln ausgetragen (SERPENTI 1965: 247).

Zwischen der Anzahl derjenigen, die an diesem Wettbewerb teilnehmen, und dem Produktionsvolumen wurde ein direkter Zusammenhang festgestellt (MEAD 1961: 216-217).

WADDELL (1972: 61) beobachtete in Zentral-neuguinea, dass vor Festen die Zahl der Schweine die der Bevölkerung überstieg. Durch ständige Mehrproduktion und gleichzeitiges Sparen für Feste werden Rücklagen gebildet, die durch Feste kaum je vollständig erschöpft werden, da zu einem Zeitpunkt, wie bei den Massim, „nur von den Hauptbeteiligten erwartet wird, ihre Reserven aufzuzehren" (YOUNG 1971:191). Durch die ständig verfügbare Großzügigkeit kann jeder Melanesier sicher sein, in persönlichen Notlagen - etwa bei Krankheit oder Ernteschäden, aber auch bei Faulheit – irgendwo im Dorf eine volle Schüssel zu finden.

Letztlich ist diese Großzügigkeit auf allgemeine Notlagen ausgerichtet. „Volle Gärten plus *lakona* (Aufbau von Lebensmittelreserven durch Enthaltbarkeit) bedeutet nämlich mehr als Prestige. Sie stellen einen Schutz gegen andere Männer sowie gegen die Natur dar ... Sein harter Jams und seine überreifen Gärten sind wie gespannte Gewehre: Abschreckungsmittel, bestehend aus den mächtigsten Waffen, die die Kultur kennt. Letztlich aber stellen sie einen Schutz gegen Hungersnöte dar..." (YOUNG 1971:168). Eingewöhnt zur festen Gewohnheit in fetten Tagen wird die Bereitschaft zum Teilen zur Überlebens-

hilfe in der Not. „Der Gefahr der Nahrungsmittelknappheit kann durch die Institutionalisierung beständigen Teilens in der Dorfgemeinschaft begegnet werden" (SAHLINS 1972 : 212). Auch MALINOWSKI (1966:160-163) und POWELL (1960 :119) weisen darauf hin, dass die soziale Bedeutung der *MvA* darin liegt, Reserven für Hungersnöte zu bilden. Dabei wird eine klare Unterscheidung getroffen zwischen Alltagswirtschaft und außeralltäglichem Wirtschaften: Die Alltagsbedürfnisse werden subsistenzwirtschaftlich innerhalb der Hauswirtschaft befriedigt; die Mehrproduktion und Großzügigkeit der *MvA* dagegen richtet sich auf Notzeiten. Das alltagswirtschaftliche Verhalten ist weder auf Überschüsse noch auf Großzügigkeit ausgerichtet: ein(e) Siuai versucht nicht, Überschüsse zu produzieren, um den Verbrauchsstandard seines oder ihres Haushaltes über den der Nachbarn zu steigern; diese Eingeborenen neigen weder zur Gefräßigkeit noch stellen sie in ihrer Hauswirtschaft auffällige Verschwendung zur Schau" (OLIVER 1955: 337).

Schweine als wichtigstes vorratswirtschaftliches Produkt dienen nicht der täglichen Subsistenz. MEGGITT (1958: 297) schätzt, dass ein Enga höchstens zwei bis drei Pfund Schweinefleisch im Monat isst, seine Frauen und Kinder die Hälfte. Da Notzeiten nicht

voraussagbar sind, müssen Überschüsse ständig produziert werden. Tritt keine Not ein, werden sie durch extravagante Bewirtung oder auf Festen verzehrt, in einigen Gesellschaften wie im indianischen Potlatch verschleudert. In der Krise wird die eingeübte Großzügigkeit mobilisiert: der *MvA* ist der erste, an den man sich wendet. Die Grenzen der Großzügigkeit sind erreicht, wenn trotz der Mobilisierung aller Kräfte und Ressourcen das Überleben aller nicht mehr sichergestellt werden kann. In diesem Falle tritt mit zunehmender Verschärfung der Krise eine Verkleinerung der Umverteilungseinheit bis zur Kernfamilie ein (SAHLINS 1972:128 - 129, 214).

Im äußersten Extremfalle bricht sogar diese zusammen. Daneben hat die Großzügigkeit eine sozial und politisch integrative Funktion, die sich nicht nur im Wirtschaftlichen erschöpft: „Der *MvA* und sein brennender Ehrgeiz sind Mittel, durch die eine segmentäre Gesellschaft, ‚azephal‘ und fragmentiert in kleine autonome Gesellschaften, diese Trennlinien überwindet, wenigstens vorläufig, um größere Beziehungsgebilde und höhere Kooperationsebenen hervorzubringen“ (SAHLINS 1972:137).

3.9. Offene Rollen: Kreativität und Rollengestaltung

Das wichtigste Merkmal der melanesischen Kulturregion ist eine immense Variabilität, Instabilität, Wandelbarkeit, d.h. Offenheit in allen Bereichen (STAGL 1974:186). Diese Offenheit beginnt bereits bei der Kindererziehung. Schon die ersten Anthropologen' die vergleichende Untersuchungen auf diesem Gebiet durchführten - MEAD, HOGGIN und WEDGWOOD - waren überrascht von der Unterschiedlichkeit der Erziehungspraktiken' und spätere Untersuchungen haben dies bestätigt. So werden bei den Wogeo und Siuai Mädchen für aggressives Verhalten bestraft; Sengeng - Eltern dagegen bringen ihren Töchtern bei, Jungen aufzulauern und sie zu verprügeln. Die Sexualerziehung reicht von völliger sexueller Freizügigkeit im kindlichen Alter bei einigen Gruppen an der Küste Neuguineas bis zu sexuell repressivem Erziehungsverhalten, auch wenn diese beiden Extreme relativ selten sind. Unterschiedlichkeit und Uneinheitlichkeit im Sozialisationsverhalten finden sich nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb von Gesellschaften, ja sogar innerhalb einzelner Dörfer und Familien. Je nach Geschlecht, Platz in der Geburtenfolge, Persönlichkeit, Sympathie oder auch Lust und Laune können Kinder in derselben Familie ganz unterschiedlich erzogen werden. Auf diese Weise wird die spätere Variabilität in der Erwachsenenpersönlichkeit - zwischen verschiedenen Erwachsenen sowie innerhalb der Biographie ein und desselben - schon in der Kindheit grundgelegt (CHOWNING 1973 : 61, 74 - 75).

Da es kaum präzise definierte Normen gibt, lässt sich auch abweichendes Verhalten nicht eindeutig abgrenzen. Der Toleranzspielraum ist weit, und Sanktionen folgen nie automatisch oder mit moralischer Notwendigkeit. „Unsere Bräuche waren nie fest; wir folgen nicht einer Richtlinie“, sagen die Bewohner von Choiseul. Die Rechte des einzelnen hängen nicht von Gesetzen ab, sondern von der durch Überredung oder Druck beeinflussten Zustimmung der anderen. Objektiv „richtiges“ Verhalten gibt es kaum (SCHEFFLER 1965: 290-295).

Es ist wichtig im Leben eines Melanesiers' dass er es zu etwas bringt, aber das Wie bleibt offen. „Es gibt keine formalisierten Voraussetzungen oder institutionalisierten Wege zu Führung und Einfluss. In ähnlicher Weise gibt es auch keinen Status oder Rang, den ein Mann an einem Punkt seiner Laufbahn einnimmt und später wieder aufgibt“ (HEIDER 1970: 92). Eine nicht definierte soziale Wirklichkeit sieht jeder anders. So ist es kein Wunder, dass

in HEIDERS (1970:89) Untersuchung der papuanischen Dani „keine zwei Informanten darin übereinstimmten, wer irgendeinen Status innehatte“.

Eine Vielzahl von Begabungen, Eigenschaften, Verhaltensweisen können zu Ansehen und Einfluss führen; aber die Wettbewerbsregeln liegen nicht fest. Fest steht nur, dass ein Wettbewerb stattfindet. Autonomie und Flexibilität des Charakters und des Verhaltens, also wiederum: Offenheit der Persönlichkeit, sind wichtig, nicht bestimmte Verhaltensweisen.

Die Tätigkeiten, die einem *MvA* zum Ruhm verhelfen, sind nicht normiert. Diese Offenheit für individuelle Kreativität lässt es als unangemessen scheinen, die Rolle des *MvA* mit LINTON als eine Ansammlung von Rechten und Pflichten zu bezeichnen.

Eine ähnliche Kreativität findet sich im melanesischen Handwerk. Es finden sich viele kreative Neuentwicklungen und Gestaltungen. Kleine Gruppen spezialisieren sich dann auf die Produktion und treten mit Nachbargruppen, die ähnlich spezialisiert sind, in Tauschhandel, so dass trotz der häufigen Kriege ein komplexes Handelsnetz entstanden ist (HERSKOVITS 1952:150, 192-193, 254).

Am stärksten ist die Entwicklung individueller Kreativität in der Kunst ausgeprägt: „Menschen-, Vogel- und Fischformen wurden mit gotischer Freiheit kombiniert und entstellt, Farbe wurde sehr großzügig verwandt und sogar die nichtgegenständliche Kunst war krummlinig, von fließender, dynamischer Art, die sehr im Gegensatz zur polynesischen Normiertheit stand“ (LINTON 1955: 196-200). Diese von unerschöpflichem, geradezu phantastischem Einfallsreichtum geprägte „Kombination verschiedener Formen zu einem neuen, selbständigen Ganzen“ ist nach SCHMITZ (1962 : XIV) einzigartig in der Welt . Eine Fülle von Materialien stehen dem melanesischen Künstler

- und ein Künstler ist potentiell jeder - zur Verfügung: Steine, pflanzliche, tierische und menschliche Stoffe (KELM 1966: 23-24). Man kann sich von Natürlichem und Übernatürlichem, von Dingen, die man sieht, und solchen, die man sich vorstellt, inspirieren lassen. Das künstlerische Schaffen wird nur von den eigenen Fähigkeiten und der Vorstellungsgabe begrenzt. „Nichts ist zu groß oder zu klein, um als Thema zu dienen. Gerade und geschwungene Linien auf einer Schnitzerei oder einem Rindengemälde können abstrakte Impressionen von einer Blume darstellen, ein Spinnwebgewebe, winzige Lebewesen, die sich in dem stehenden Wasser eines Teiches bewegen oder der 5000 Meter hohe Gipfel eines fernen Berges“ (MAKSIC & MESKIL 1973:12).

Auch auf die Bauweise hat sich der Hang zur Kreativität ausgewirkt: „Die Grashäuser stellen eine verwirrende Vielfalt architektonischer Stilformen zur Schau“ (MAKSIC & MESKIL 1973:12). Und bei Festen sind keine zwei Teilnehmer gleich gekleidet: Jeder hat sein besonderes Tanzkostüm.

Philosophie und Religion spiegeln die melanesische Abneigung gegen Zentralisierung, Vereinheitlichung und Standardisierung auch im Abstrakt -Theoretischen: „Ihr Universum, sofern sie sich überhaupt eines vorstellen, war unorganisiert und der Willkür zahlreicher Wesen unterworfen, von denen keines mehr als schwache und nur lokale Macht hatte. Es war ein Universum ohne Naturgesetze und damit besonders offen für magische Beeinflussung. Tempel, Priester... gab es nirgends in Melanesien außerhalb der von Polynesien stark beeinflussten Fidschi - Inseln. Andererseits gab es überall Magier. . ., (LINTON 1955 :194).

Die allgemeinste Ebene, auf der die melanesische Kreativität und Innovation zum Ausdruck kommt, ist die der verschiedenen Gesellschaften: „Melanesien legt eine größere Vielfalt an Kulturen und Sprachen an den Tag als irgendein anderes Gebiet gleicher Größe auf der Welt. Dies macht Verallgemeinerungen äußerst schwierig. . . „(LINTON 1955 :194).

Angesichts des Datenmaterials aus der melanesischen Kulturregion erweist sich die These vom traditionsorientierten, wandlungsfeindlichen vorindustriellen oder primitiven Menschen als ethnozentrisches Vorurteil. Endogener Wandel (resultierend aus dem kreativen Verhalten der einzelnen) und exogener Wandel (resultierend aus dem freien Fluss von Waren, Kunstmotiven' linguistischen Formen, Riten, Mythen, Bräuchen, usw. zwischen den Gesellschaften) kennzeichneten Melanesien schon lange vor dem Einsetzen moderner Einflüsse.

Es bedurfte nicht erst sozialwissenschaftlicher Analysen, um diese Offenheit und Wandelbarkeit festzustellen; die Melanesier sind sich dieser Grundzüge ihres sozialen Daseins durchaus bewusst. So berichtet BROWN (1973 :121) beispielsweise über die Chimbu, sie hätten „nie den Eindruck gehabt, ihre Lebensweise sei stabil und unwandelbar. Alle ihre Glaubensvorstellungen und Traditionen, ihre Sprache, ihre sozialen Beziehungen, ihre transaktoriale Gesellschaft beruht auf der grundlegenden Prämisse, dass Menschen sich ständig mit äußeren Bedingungen, interpersonellen und Intergruppenbeziehungen anpassen und wandeln. Die Vorstellung einer festen Welt oder Sozialstruktur gibt es nicht". Selbst Grundrollen sind wesentlich gestaltbar. Trotz überwiegender Geschlossenheit weisen Geschlechtsrollen Elemente einer ungewöhnlichen Offenheit auf. Geschlecht ist grundsätzlich nicht angeboren, sondern verhaltensbestimmt: „Weiblich heißt befleckt sein, männlich bedeutet rein sein. Das Geschlecht eines Menschen liegt nicht fest verschlossen in seinen Genitalien, sondern kann fließen und sich auf Berührung ändern, wenn Stoffe in den Körper eindringen oder aus ihm heraussickern. Geschlechtlichkeit ist kein unveränderlicher Zustand, sondern ein dynamischer Fluss. Eine solche Sicht erlaubt es den meisten, die Erfahrung beider Geschlechter zu machen, bevor sie sterben" (MEIGS 1976 : 406). Über die Hua auf Neuguinea berichtet MEIGS (1976: 393 - 394) von männlicher Menstruation und Schwangerschaft. Nach den Wechseljahren können Frauen in Männerbünde aufgenommen werden; sie sind dann *kakora*, d.h. wie initiierte Männer der Gefährdung durch Befleckung ausgesetzt. Männer dagegen werden im Alter *figapa*, d.h. wie Frauen und Kinder unrein und damit nicht mehr gefährdet durch Befleckung.

Auch Verwandtschaft ist nicht genealogisch fest definiert, sondern von Entscheidungen des Einzelnen und der Gruppe abhängig. Wechselnde Zusammensetzung eines Haushalts kommt auch in Polynesien vor (KORN 1975: 235); sie wirkt sich dort aber nicht auf die verwandtschaftliche Zugehörigkeit aus, für die allein blutmässige Abstammung entscheidend bleibt. In Melanesien dagegen zieht die Mitgliedschaft in einem Haushalt im Laufe der Zeit die Vorstellung verwandtschaftlicher Bindungen nach sich. Das bedeutet gleichzeitig, dass verwandtschaftliche Zugehörigkeit nie unverlierbarer Besitz ist (SCHEFFLER 1965:128, 286- 191; vgl. STAGL 1974).

Der Zusammenhang zwischen problematischer Situation und der Offenheit von Verwandtschaftsrollen wird auch in der Literatur gesehen. In einigen Gebieten sind es Vulkanausbrüche und andere Naturkatastrophen oder Epidemien, die ganze Dörfer bis auf wenige dahinfluten und die Überlebenden dazu zwingen, sich anderen Gruppen anzuschließen (GOUDENOUGH 1962); in anderen Gebieten reichen schon utilitaristische Erwägungen aus, sich einer reicheren, stärkeren Gruppe anzuschließen (CLARKE 1971: X).

Fast überall führen Kriege und Überfälle dazu, dass sich kleinere Familien mächtigeren zum Schutz anschließen, bzw., dass die Überlebenden nach einem Krieg gezwungen sind, sich eine neue Verwandtschaftsgruppe zu suchen., ... Stark unilineare Gruppen wären in dieser sozialen Umwelt sehr schwierig aufrechtzuerhalten; . . . ständig wird es erforderlich, sich aufzulösen und neu zu gruppieren... Reinheit der Familienzugehörigkeit lässt sich nicht aufrechterhalten, und auf Abstammung als einzigem (oder auch nur wichtigstem) Mitgliedschaftskriterium können sie nicht bestehen" (LANGNESS 1964:174).

Die extreme Offenheit melanesischer Gesellschaften stellt die sozialwissenschaftliche Analyse vor erhebliche Probleme. Die Anthropologie sieht sich einer ihr ungewohnten Missachtung genealogisch begründeter verwandtschaftlicher und lokaler Zugehörigkeit gegenüber: „Es hat sich gezeigt, dass die melanesische Sozialstruktur in traditionellen sozialanthropologischen Kategorien nicht leicht zu beschreiben ist. Nicht nur sind die Formen sozialer Struktur unterschiedlich. . . auch die Struktur selbst ist flexibel. Wir finden, dass die Menschen beweglicher sind, als irgendwelche Regeln der Abstammung und des Wohnsitzes es zulassen sollten" (BROWN 1962: 57).

Die Politikwissenschaft steht vor einem außergewöhnlichen Maß individueller Handlungsfreiheit:

„Diese Gesellschaften lassen sich nicht mit den vorhandenen Theorien politischer Organisation analysieren. Solche Theorien gestatten kein derartiges Ausmaß an Flexibilität, wie es in der ethnographischen Literatur bis dahin noch nicht vorgekommen ist „ (LANGNESS 1973:168).

Die ältere Soziologie, die Rollen als Bündel von Verhaltensvorschriften' von Rechten und Pflichten definiert hat, sieht sich vor dem Dilemma, entweder die Existenz rollenloser Gesellschaften annehmen oder ihre Definition von Rollen ändern zu müssen. Die jüngere, interaktionistische Soziologie müsste den interagierenden Partnern einen erheblich größeren Handlungsspielraum als bisher vorgesehen zugestehen. Macht Melanesien eine Revision der Definitionen und Theorien der verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen erforderlich?

4. RZ in Bereichen gelöster Probleme

4.1. Problematische und unproblematische Bereiche

Problematisch ist das Überleben für die Melanesier nur von Zeit zu Zeit, auf Grund besonderer, unvorhersehbarer Ereignisse. Auf diese Problematik ist die Rolle des *MvA* als stete Problemlösungsaktivität ausgerichtet.

Das tägliche Überleben dagegen ist für die Melanesier nicht problematisch. Im Rahmen der Subsistenzwirtschaft (vorwiegend Landwirtschaft und Fischfang) werden die Alltagsbedürfnisse befriedigt. Die subsistenzwirtschaftliche Alltagsproduktion ist in Melanesien unproblematisch, die Überschussproduktion dagegen bleibt problemorientiert. Dementsprechend gibt es ein duales System der RZ: offene, auf Eigenleistung beruhende RZ im Bereich der Überschussproduktion; geschlossene auf Geburt beruhende RZ im Bereich der Alltagsproduktion und der sonstigen Alltagsbelange.

Beispiele für solche Alltagsbelange sind die Organisation der Feldarbeit oder des Fischfangs, der Bau eines Hauses (mit Ausnahme des Hauses, das sich ein angehender *MvA* unter

Mitarbeit des ganzen Dorfes baut), Ehe- und Brautpreisverhandlungen, die Beilegung kleinerer Streitereien, usw.

4.2. *Familiale Autorität*

Alltagsgeschäfte fallen nach dem Grundsatz der Selbstbestimmung in den Zuständigkeitsbereich der kleinsten sozialen Einheit, deren Mitglieder sie betreffen, in den meisten Fällen entweder der Einzelfamilie oder der Großfamilie („das ganze Haus“, zu dem auch Nichtverwandte oder Verschwägerte gehören können). Familienzugehörigkeit, Geschlecht und Alter sind die drei Kriterien, auf Grund derer die askriptive Rolle des Familienvorstandes zugewiesen wird. Das älteste männliche Mitglied der Familie ist Vorsteher. Innerhalb der Einzelfamilie ist dies der Ehemann. Für Angelegenheiten, die nur Frauen betreffen (z.B. Überwachung der anwesenden Frauen bei einer Totenverbrennung, Garnelenscherei, Herstellung von Strohecken für Dächer), ist die älteste Frau einer sozialen Einheit zuständig.

In selteneren Fällen wird auch auf die Autorität des Gründers eines Weilers oder Dorfes zurückgegriffen. Die Erstbesetzung dieser Rolle kann noch als Leistung interpretiert werden, da die Abspaltung von einer bestehenden residentiellen Gemeinschaft und die Neugründung besondere Fähigkeiten oder zumindest besonderen Einsatz erfordern. Danach geht diese Rolle askriptiv an den ältesten Sohn des Gründers über.

Die Zuweisung dieser Alltagsautoritätsrollen erfolgt nur in der Theorie immer automatisch und askriptiv. In der Praxis kann auch hier die Eignung mitberücksichtigt werden. In einer Untersuchung bei den Kuma stellte REAY (1959 :114 - 115) nur bei 64% der Inhaber von Autoritätsrollen in Verwandtschaftsverbänden direkte Erbfolge fest; die übrigen waren Brüder, Halbbrüder oder auch Nichtverwandte des Vorgängers. Für ein Drittel der Befragten konnten umfassende Genealogien aufgestellt werden; in keinem einzigen Fall ließ sich eine ununterbrochene Erbfolge nachweisen. Dies ist teils auf den Einfluss einer allgemeinen kulturellen Hochschätzung persönlicher Leistung zurückzuführen, teils auf das Auftreten besonderer Probleme, wie Hungersnot oder Krieg, die die Alltagsroutine außer Kraft setzen.

4.3. *Geschlechtsspezifische Schichtung*

Ein weiteres wichtiges Schichtungskriterium ist das Geschlecht: Nicht nur sind Männer Frauen

im Alltagsbereich grundsätzlich übergeordnet; auch von einer direkten Beteiligung an dem außer-alltäglichen Wettbewerb um die Rolle des *MvA* sind Frauen ausgeschlossen. Wenn die hier vorgetragene Theorie eines Zusammenhangs zwischen Problemlage und RZ allgemein zutrifft, so kann man vermuten, dass die askriptive Unterordnung der Frau auf die Bewältigung grundlegender Probleme des alltäglichen Überlebens zurückzuführen ist. Es dürfte kein Zufall sein, dass Frauen in den weitaus meisten Gesellschaften den größten Teil der Routinearbeiten verrichten. Evolutionär gesehen könnte die erfolgreiche Routinisierung von Problemlösungen in der Nahrungsbeschaffung und -zubereitung zunächst funktional zu geschlechtlicher Arbeitsteilung, später zu geschlechtsspezifischer Schichtung geführt haben. Ob man mit diesem Ansatz auch den Ursprung der Familie erklären kann, soll in diesem Zusammenhang nicht weiter erörtert werden.

Geschlechtsspezifische Schichtung steht in Melanesien im Widerspruch zur allgemeinen Wertschätzung individueller Leistung als Grundlage gesellschaftlichen Ansehens und

Einflusses. Dieser Widerspruch scheint von den melanesischen Männern und Frauen auch bewusst erlebt zu werden:

„Beziehungen zwischen Männern und Frauen... sind von einem fundamentalen Antagonismus gekennzeichnet. Verallgemeinernd sagen Männer über das andere Geschlecht: ‚Frauen sind nichts‘; Frauen sagen dagegen: ‚Männer taugen nichts‘“ (REAY 1959:161). Die meisten Autoren beurteilen das Verhältnis zwischen den Geschlechtern als antagonistisch; STRATHERN (1965: 79) spricht sogar von einem Krieg zwischen den Geschlechtern. NEWMAN (1965:79) dagegen glaubt, bei den Gururumba eine sehr komplementäre Beziehung festgestellt zu haben.

Der Gegensatz zwischen Männern und Frauen drückt sich besonders stark im Sexuellen aus und stellt dort - im Gegensatz zur ökonomisch - politischen Situation - primär eine Bedrohung für Männer dar, deren Lebenskraft durch Befleckung mit Menstruationsblut und durch den Verlust von Samen gemindert wird: Jeder Geschlechtsverkehr gefährdet die männliche Vitalität und Überlegenheit (MEGGITT 1964: 209 - 210; READ 1954:11, 23;NEWMAN 1965 :76). Man wird erinnert an FREUDS Vorstellung von einer begrenzten Libido, die sich entweder in sexueller Betätigung erschöpft oder aber alternativ in wirtschaftlichem oder sonstigem kulturellen Schaffen sublimiert wird.

An bestimmten Tagen wird Frauen durch Riten der Geschlechterrollenumkehrung die Möglichkeit gegeben, für kurze Zeit Macht über Männer auszuüben. Aber an dem melanesischen Grundwiderspruch zwischen grundsätzlich offener und geschlechtsspezifisch geschlossener RZ ändert dies nichts (Vgl. STAGL 1974 : 237 - 252.).

4.4. Titelgesellschaften und Häuptlinge

Nicht alle melanesischen Gesellschaften sind gleichermaßen offen. Auf Pentekost (Neue Hebriden) gibt es Ansätze zur Konsolidierung von Einfluss und Macht durch Titelgesellschaften, in die man aufgrund persönlicher Leistungen aufgenommen wird und aufsteigt, dadurch aber gleichzeitig einen festen sozialen Anspruch und unverlierbare Ansprüche erwirbt: „Es gibt eine Reihe von Graden, durch die man durch Zahlungen, Opfer und rituelle Handlungen aufsteigt. Die Grade sind zunehmend schwieriger zu erreichen, und jeder nächsthöhere ist gekennzeichnet durch komplexere Rituale und größere Verbindlichkeiten und Pflichten sowie durch größere Privilegien und Anrechte“ (LANE 1965: 271).

In anderen Gebieten, insbesondere im Bereich Ostmelanesiens, gibt es soziale Schichten und Häuptlingspositionen so beispielsweise auf den Manam-, Wogeo- und Trobriand - Inseln und bei Roro- Mekeo-, Mafula- und Koita – Papuanern (PACIFIC ISLANDS 194S/IV:165; MALINOWSKI 1966; STAGL 1971: 379, 1974 : 305 - 306).

Ob für diese Gesellschaften der gleiche Zusammenhang zwischen Problemlage und RZ bzw. Schichtungssystem besteht, wie er oben für andere nachgewiesen wurde, ließ sich aufgrund der Materiallage nicht differenziert feststellen. Nachgewiesen ist ein solcher Zusammenhang für Bougainville mit seinen höchst verschiedenartigen ökologischen Bedingungen. Bei den unter relativ günstigen Umweltbedingungen lebenden Küstenstämmen gibt es matrilinear erbliche Häuptlingspositionen, in Süd-Buin sogar eine erbliche Schichtzugehörigkeit. Dagegen ist das sehr viel ärmere Siuai - Gebiet durch einen ausgeprägten MvA - Leistungswettbewerb gekennzeichnet (OLIVER 1973 : 7 -8, 71 72, 104-105). STAGL (1974:

305-307) stellt im Sinne dieser Theorie sogar fest, dass „Gesellschaften mit beginnender Stratifikation“ „normal unter günstigeren Umweltbedingungen“ leben.

Zweifellos ist die Problemsituation nicht der einzige Faktor, der Unterschiede in der RZ und sozialen Schichtung erklärt. So gibt es beispielsweise Hinweise auf eine Diffusion von Kulturmustern in Melanesien und Polynesien, die sich mit den Auswirkungen der Problemlage überlagert. Die Beschränkung auf diesen *einen* Faktor erfolgt in diesem Aufsatz, weil er trotz seines erheblichen Erklärungsgehalts bisher kaum systematisch behandelt worden ist.

5. Die geschlossene polynesische Gesellschaft

5.1. Problemsituation

„Sie waren so reich und ihnen fehlte so wenig“, schrieb LA PEROUSE über die Samoaner, als er 1798 als erster Europäer dort gelandet war. Eine „primitive Wohlstandsgesellschaft“ ist Samoa' und ähnliches gilt für die übrigen polynesischen Gesellschaften auf hohen Vulkaninseln. „So freigiebig war die samoanische natürliche Umwelt, dass sich eine Subsistenzwirtschaft leichter erhalten ließ als in den meisten anderen Gruppen des Pazifik, und es bedurfte nur geringer Anstrengung, um einen angenehmen Lebensstandard aufrechtzuerhalten“ (WATTERS 1958: 350-351). Nicht einmal der Verlust der gesamten Taro- oder Jamserte durch Zyklone oder Krieg führte zu einer

Überlebenskrise. Da das ganze Jahr über gepflanzt werden konnte, waren die Verluste schnell wieder ausgeglichen, und in der Zwischenzeit ernährte man sich von Meeresfrüchten, Wildjams aus den Wäldern und Kokosnüssen (LOCKWOOD 1971: 11 - 12). Auf einigen polynesischen Inseln ist die gesicherte Wirtschaftslage zum Teil das Ergebnis menschlicher Verbesserungen der Umwelt, etwa in Form von Be- und Entwässerungsanlagen, künstlichen Fischteichen, usw.

Hinzu kommt, dass der 170. Längengrad eine unsichtbare Barriere gegen Malaria und verschiedene andere Tropenkrankheiten darstellt, von denen Polynesien im Gegensatz zu Melanesien frei ist

(PACIFIC ISLANDS 1945/1: 213 - 216).

„Außer in einigen sehr restriktiven Umgebungen (auf die im nächsten Kapitel eingegangen wird -HDS) hatten die Polynesier nicht sehr hart für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten.“ So etwa lässt sich mit OLIVER (1962: 72) die Problemsituation in Polynesien zusammenfassen.

5.2. Schichtungsstruktur

Polynesische Gemeinden sind in größere politische Einheiten integriert und von einer Zentrale abhängig. Jedem Gebiet steht ein durch Titel gekennzeichneter Herrscher vor, der als Unterhäuptling, Häuptling oder Oberhäuptling in eine Hierarchie eingeordnet ist. Jeder Herrscher bekleidet ein Erbamt. Polynesische Herrscher erlangen ihre Position nicht durch Eigenanstrengung, sondern durch Einsetzung in ihnen rechtmäßig zustehende Machtpositionen. Das Amt verleiht Macht, und mit dem Amt kommt der Herrscher *an die Macht*: nicht aufgrund persönlicher Überlegenheit, sondern aufgrund eines zugeschriebenen Geburtsrechts. Die Sippe des Oberhäuptlings ist beherrschende Sippe aufgrund ihrer – meist göttlichen – Abstammung. Innerhalb der Sippe folgt der erstgeborene Sohn dem Vater im Amte nach, die Führungseigenschaften liegen ihm „im Blut“. Aber die Rangdifferenzierung

geht über das Erstgeburtsrecht hinaus; der Zweitgeborene hat innerhalb der Sippe und Familie den zweiten Rang, der Drittgeborene den dritten, usw. Formal entspricht die Anzahl der Ränge der der Personen, wobei der soziale Rang des einzelnen durch seinen Platz und den seiner Ahnen in der Geburtsfolge bestimmt ist. Da Landnutzungsrechte und andere Privilegien durch den sozialen Rang bestimmt sind, ist die Geburts- und Rangordnung zugleich identisch mit der Schichtungsstruktur. Ersichtlich wird der Platz des Einzelnen in der gesellschaftlichen Hierarchie aus mit größter Akribie geführten Genealogien (WILLIAMSON 1967).

5.3. Produktionskontrolle

Der wirtschaftlich - politische Erfolg des vorindustriellen Herrschers steht und fällt mit seiner Kontrolle über die Hauswirtschaft, sofern diese die wesentliche Produktionseinheit darstellt. Denn wirtschaftlich kann sie autark und unabhängig von größeren Einheiten subsistieren. Sie ist als solche auf Eigenproduktion und -verbrauch, nicht auf Tausch und Handel eingerichtet. Das Machtpotential des polynesischen Herrschers liegt in dem größeren Druck, den er auf die Hauswirtschaft ausüben kann: in Richtung auf Überschussproduktion, Arbeitsteilung, Kooperation und Abgaben. Festsetzung und Kontrolle der Überschussproduktion stellen ein erzwingbares Recht des polynesischen Herrschers dar. Außerdem kann das Volumen der abschöpfbaren Produktionsleistungen durch Konsumverzicht vergrößert werden, wie MÜHLMANN (1938 : 30-31) dies für Tahiti darstellt: „Der *Wirtschaftsbann (Rahui)* ist zweifellos das wichtigste Recht, das dem Arii zu Gebote stand. Er bestand aus einem temporären Verbot der Nutzung bestimmter Erzeugnisse.... Nicht nur werden die vorhandenen Produkte gespeichert, es wird auch aktiv die Produktion gesteigert, indem ein ganzer Gau Monate hindurch Matten, Rindenstoffe und andere handwerkliche Erzeugnisse anfertigt und beim Arii abliefert, der sie stapelt. *Es ist bezeichnend für die Arii - Kultur, dass sie dem an sich ja negativen religiösen Begriffe des Tabu eine inhaltliche Wendung zum Positiven, zur Steigerung der Güterproduktion gibt*“ (MÜHLMANN 1938: 30-31; 5. HANDY 1930: 49).

Diese Erzwingbarkeit der Überschussproduktion stellt das wichtigste Element in der routinisierten Bewältigung wirtschaftlicher Probleme dar.

5.4. Umverteilung

Die Erzwingbarkeit der Überschussproduktion wird ergänzt durch die Erzwingbarkeit der Großzügigkeit. Ist Großzügigkeit in Melanesien Brauch, so ist sie in Polynesien Gesetz; der melanesische Geizhals wird missachtet, der polynesischer angeprangert und enteignet. In den am weitesten entwickelten polynesischen Reichen wie Hawaii oder Tahiti wird ein beträchtlicher Teil der Einkünfte des Häuptlings vom allgemeinen Umverteilungskreislauf abgezweigt und zum Unterhalt einer permanenten Verwaltung (Bürokratie) verwandt - Ursprung einer herrschenden Klasse, die selbst nicht mehr produktiv tätig ist und von der Ausbeutung einer beherrschten Klasse lebt. Bei dem Verwaltungsstab handelt es sich sehr oft um unmittelbare Verwandte des Häuptlings, die als Aufseher der Lagerhäuser, Sprecher, Zeremonienmeister, Priester und Oberpriester tätig sind. Spezielle Kriegertruppen, eine Art stehendes Heer, werden zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung im Innern, insbesondere zur Verhinderung von Abspaltungen und zur Unterdrückung von Rebellionen eingesetzt. Gehorsam kann vom Häuptling durch physische Gewalt erzwungen werden, insbesondere durch einen Trupp bewaffneter Exekutoren (s. MÜHLMANN 1938:17-18).

Dennoch wäre es verfehlt, in den polynesischen Häuptlingen absolute Despoten zu sehen, auch wenn sie vieles mit ihnen gemeinsam haben. Ihre Ähnlichkeit mit dem melanesischen *MvA*, mit dem sie die Pflicht der Überschussverteilung gemeinsam haben, ist deutlich erkennbar; wie er sind sie zur *Großzügigkeit* den eigenen Untertanen gegenüber verpflichtet. Überschüsse werden zwar normalerweise für die verschwenderische Bewirtung anderer Häuptlinge und den Unterhalt des Stabes verwandt, in *Zeiten der Knappheit oder Not* aber an alle verteilt.

Auch die polynesische Gesellschaft scheint vom PARKINSONSchen Gesetz nicht verschont zu sein:

Der Verwaltungsstab wächst schneller als das beherrschte Gebiet und damit tendieren Abgaben dazu, übermäßig hoch zu werden. Um diese einzutreiben, wird der Häuptling mehr und mehr zum Despoten, bis er gestürzt wird. Dabei kommt es dann häufig zu einer vorübergehenden Zersplitterung des Herrschaftsgebietes in kleinere politische Einheiten.

5.5. Problembewältigung und Rollenroutinisierung

„Die Samoaner lebten in einem geschlossenen Universum, sagte MEAD (1961: 282) über eine der polynesischen Gesellschaften. Rollen sind inhaltlich vorgegeben und lassen dem einzelnen keinen Handlungsspielraum. Sogar im Krieg ist jedem seine Rolle genau vorgezeichnet. „Wie kann ein *Tauleà leà* (Mann ohne Titel) tapfer sein? Er würde getötet beim Angriff“, heißt es in Samoa (MEAD 1961: 302). Auch die Sprache ist schichtenspezifisch differenziert (KEESING & KEESING 1973: 6, 84-85). Von Geburt an liegt fest, welche Rollen jeder zu welchem Zeitpunkt zu übernehmen hat; jegliches persönliche Zutun ist ausgeschlossen. Der Einzelne ist wichtig nur innerhalb dieser Position, die er in diesem Gesamtschema innehat; er selbst ist nichts. „Ihre Augen sind stets auf das Spiel, nie auf die Spieler gerichtet, wobei es die Aufgabe eines jeden einzelnen ist, sich seiner Rolle anzupassen“ (MEAD 1961:

286). Die Geschlossenheit polynesischer RZ beruht auf der Routinisierung von Problemlösungen und auf der Perfektion dieser Routinisierung. Polynesische Handwerksproduktion und Arbeitsteilung sind ohne Parallele im Pazifik. Bau, Koordination und Unterhalt von Bewässerungsanlagen ermöglichen enorme Produktionssteigerungen und tragen damit zur Stärkung der Häuptlingsgewalt bei. Großartige religiöse Bauten, farbenprächtige Zeremonien, umfangreiche Militärkampagnen bieten das Bild hochentwickelter Gesellschaften (SAHLINS 1963: 294-300).

An dieser Stelle werden nun auch die Ursprünge der POPPERschen Verallgemeinerungen über Stammesgesellschaften deutlich: „Die frühe griechische Stammesgesellschaft ist in vieler Hinsicht verwandt mit der der Polynesier, zum Beispiel den Stämmen der Maori“ stellt er fest. Und er nimmt an, „dass sich gewisse charakteristische Merkmale in einigen, wenn auch nicht allen dieser Stammesgesellschaften auffinden lassen...“ Sein Bild der Stammesgesellschaft bleibt aber generell polynesisch: „Es (regeln) und beherrschen die Tabus in starrer Weise alle Aspekte des Lebens ...; es gibt in dieser Lebensform nur wenige Probleme und nichts, das einem moralischen Problem entspräche ... Der richtige Weg ist stets vorgezeichnet Auf kollektive Stammestradiation gegründet, lassen die Institutionen keinen Raum für persönliche Verantwortlichkeit“ (POPPER 1957: 231-232). Hätte POPPER seinen Blick geographisch etwas weiterschweifen lassen, so hätte er die offenen melanesischen Gesellschaften entdeckt und seine einfachen Dichotomien wären hinfällig geworden.

5.6. Unbewältigte Probleme

Wenn allerdings in einzelnen Bereichen besondere Probleme auftraten, kam es u. U. zu einer Öffnung der sonst starren Struktur. So waren Häuptlinge auf den Marquesas selten zugleich Kriegsführer (*toa*), eine Rolle, die nach besonderen kriegerischen Fähigkeiten vergeben wurde (HANDY 1923:125-126). Häufig wurde zu Kriegszeiten eine Auswahl aus den besten einer höheren Schicht getroffen. Diese Verbindung offener und geschlossener Kriterien der Auswahl verschob sich in Friedenszeiten meist aber wieder zugunsten letzterer (KAEPLER 1971:191). In dem Maße, wie Rivalitäten um geschätzte, aber knappe Positionen und Güter neue, interne Probleme aufwarfen, kam es in einigen Gesellschaften zu ausgedehnten kriegerischen Auseinandersetzungen. In dieser fortgesetzt problematischen Situation kam es dann typischerweise zu einer Reduzierung erblicher Häuptlingsrollen auf sakral-rituelle Funktionen, während die eigentliche Macht in die Hände fähiger, oft skrupelloser Machtpolitiker überging, die allerdings nur selten aus anderen als den oberen Schichten stammten (OLIVER 1962: 73).

6. Problemsituation und RZ: Regionale Unterschiede in Polynesien

Zwischen den polynesischen Gesellschaften gibt es erhebliche Unterschiede, die in obiger, vereinfachender Darstellung nicht zum Ausdruck kamen, und zwar sowohl in der ökonomischen Problemlage (s. VAYDA 1968:197; KEESING 1953: 8-11; BURROWS 1941:163; PACIFIC ISLANDS 1945 /1:105) als auch im Schichtungssystem. Entsprechend dem Grundpostulat der Problemtheorie müsste sich zwischen beiden Variablen ein systematischer Zusammenhang nachweisen lassen. Die Daten hierzu wurden von SAHLINS (1958) zusammengestellt (vgl. THOMAS 1968). Bei diesem Vergleich ergeben sich vier Gruppen von polynesischen Gesellschaften.

6.1. Zu *Gruppe 1* gehören Hawaii, Tahiti, Tonga und Samoa: große, hohe Inseln vulkanischen Ursprungs. In diesen Gesellschaften sind die ökonomischen Bedingungen am günstigsten. Die vulkanischen Böden sind sehr fruchtbar, und permanente Flüsse garantieren eine ständige Wasserversorgung. Die geographischen Bedingungen auf Hawaii ermöglichen außerdem die Anlage umfangreicher Bewässerungssysteme. Hungersnöte auf Grund klimatischer Einflüsse, saisonale Knappheiten und Verwüstungen durch Stürme kommen nie oder nur sehr selten vor. Diese Gesellschaften kennen keine (ungelösten oder unlösbaren) größeren, wirtschaftlichen Probleme.

Diese Gesellschaften weisen die komplexeste Schichtungsstruktur auf, mit strikter Rollenerblichkeit. Es gibt drei Schichten, die ihrerseits wieder feingliedert sind. Da bei der Feingliederung Geburtenfolge ausschlaggebend ist, gibt es keine zwei Personen desselben sozialen Ranges. Die komplexe Ranghierarchie wird symbolisch durch Unterschiede in Kleidung und Schmuck als Rangabzeichen sowie durch Unterschiede in der Wohnkultur zum Ausdruck gebracht. Die oberen zwei Schichten, die der Familie des Oberherrschers und die der Häuptlinge, haben die Umverteilung monopolisiert; die Mitglieder der Herrscherfamilie sind völlig, die der Häuptlingsfamilie zum Teil bzw. weitgehend frei von Produktionsleistungen. Die Unterschicht, der die Mehrheit der Bevölkerung angehört, ist für die Produktion des Eigenbedarfs sowie der von den oberen Schichten abgeschöpften Überschüsse verantwortlich. Die Macht des Herrschers ist absolut; als Despot kann er Enteignungen nach eigenem Gutdünken durchführen lassen. Komplexe Tabus machen die soziale Distanz zwischen Ober- und Unterschicht unüberbrückbar. Eheschließungen erfolgen nur innerhalb einer Schicht. Da diese Regel strikt durchgesetzt

wird, ist die Schichtungsstruktur dieser Gesellschaften dem Kastenwesen vergleichbar, d.h. sie ist geschlossen (SAHLINS 1958:11, 249-266; vgl. PACIFIC ISLANDS 1944/111:14-68; OLIVER 1962: 73-74).

6.2. Zu *Gruppe 2* gehören Mangareva, Mangaia, die Osterinsel und Uvea: kleinere vulkanische Inseln mit relativ guten Böden, aber ohne permanente Flüsse, so dass künstliche Bewässerung nicht möglich ist. Neben saisonalen Knappheiten kommen kurze Dürreperioden vor; definitive Berichte über Hungersnöte oder Sturmkatastrophen liegen nicht vor. Die wirtschaftliche Situation ist als gut zu bezeichnen, erreicht aber nicht das Problemlösungs- bzw. Problembewältigungsniveau der Gesellschaften in Gruppe 1.

Die Gesellschaften dieser Inseln weisen zwei soziale Schichten auf, mit der Tendenz zur Ausdifferenzierung einer dritten. Die zwei Schichten stellen zwei Umverteilungsebenen dar. Die obere übt Kontrolle über die kommunale und handwerkliche Produktion aus, ohne aber unmittelbar und detailliert die Haushaltsproduktion zu überwachen. Nur die obersten Häuptlinge sind von Produktionsverpflichtungen frei. Mitglieder der Unterschicht können zwar unter bestimmten Umständen enteignet werden; im allgemeinen haben die Häuptlinge aber kein Recht, Güter mit Gewalt zu konfiszieren. Auch hier gibt es unterschiedliche Rangsymbole, aber nicht im gleichen Ausmaß wie in Gruppe 1. Sozialer Status ist grundsätzlich erblich; aber Abweichungen von der Norm, innerhalb derselben Schicht zu heiraten, werden nicht systematisch geahndet. Damit ist ein geringes Maß sozialer Mobilität möglich, womit die Schichtungsstruktur etwa der einer ständischen Gesellschaft entspricht: zwar relativ geschlossen, aber offener als die Kastengesellschaft (SAHLINS 1958:11, 266-273).

6.3. Zu *Gruppe 3* gehören Marquesas, Tikopia und Futuna, kleinere Inseln vulkanischen Ursprungs. Periodische Knappheiten und gelegentliche Dürreperioden sowie verheerende Stürme stellen ernste Bedrohungen dar. Die Gesellschaften dieser Inseln bestehen aus jeweils zwei Schichten, von denen sich die obere gewisse Zugangsrechte zu strategischen Ressourcen vorbehält. Die kommunale Produktion, häufig auch das Handwerk, wird weitgehend von Häuptlingen überwacht. Eine direkte Kontrolle über die Haushaltsproduktion gibt es dagegen nicht. Auch von den subsistenzwirtschaftlichen Produktionsverpflichtungen ist die Oberschicht nicht frei. Die Häuptlinge haben nur beschränkte Autorität; und dementsprechend gibt es nur wenige Rangsymbole und keinerlei Huldigungszeremonien. Wichtige Entscheidungen werden von den Häuptlingen und Ältesten in Konsultation getroffen. Es gibt keine Normen und Sanktionen gegen Heiraten zwischen Personen unterschiedlicher Schichtzugehörigkeit; lediglich eine leichte Vorliebe für Endogamie lässt sich zwischen den Häuptlingsfamilien feststellen (SAHLINS 1958:11-12, 274-278; 5. FIRTH 1957; HANDY 1923:8, 36-39).

6.4. Zu *Gruppe 4* gehören Pukapuka, Ontong Java und Tokelau, kleine, niedrige Koralleninseln mit äußerst beschränkten Produktionsmöglichkeiten. Die Sandböden sind so unfruchtbar und Wasser ist so knapp, dass Landwirtschaft kaum möglich ist. Zudem ist die flächenmäßige Ausdehnung dieser Inseln minimal, die größte Insel des Ontong-Java-Atolls beispielsweise ist etwa 7 km lang knapp 300 m breit. Fischerei und der beschränkte Anbau einiger weniger Produkte sind die einzigen Arten subsistenzwirtschaftlicher Betätigung. Hauptnahrungsmittel ist die Kokosnuss, die eine kontinuierliche Versorgung sicherstellt und eine relativ hohe Bevölkerungsdichte ermöglicht. Überschüsse konnten allerdings nicht erzeugt werden, und die Bevölkerung war ständig von Hungersnöten durch längere Dürrezeiten und

von Flutkatastrophen durch Orkane bedroht. Auf Olosenga, einer Insel des Tokelau-Atolls, war die gesamte Bevölkerung durch eine Hungersnot ausgelöscht worden (vgl. VAYDA 1968:197).

SAHLINS (1958:104) bezeichnet die Gesellschaften der Atoll-Inseln als „relativ ungeschichtet“. Es lassen sich zwar noch zwei Schichten feststellen, aber die obere Schicht besteht aus sehr wenigen Mitgliedern, und diese haben keine besondere politische oder wirtschaftliche Macht. Entscheidungen werden von den Ältesten und den Familienoberhäuptern getroffen, und diese regeln auch die kommunale Produktion. Die Häuptlinge spielen nur eine geringe Rolle bei Umverteilungen, die sich weitgehend zwischen Verwandtschaftsgruppen auf Gegenseitigkeitsbasis abspielen. Grundsätzlich sind die Häuptlinge Selbstversorger wie alle anderen. Nur auf Tokelau ist der Häuptling davon frei; aber auch dort - ebenso wie auf Pukapuka - ist der in sich egalitär strukturierte Ältestenrat das oberste Herrschaftsorgan.

„Die Formen sozialer Organisation auf den polynesischen Atollen weisen einen bemerkenswerten Grad an Variabilität auf, sowohl untereinander als auch im Vergleich zu den Vulkaninseln“, stellt SAHLINS (1958: 218) fest. Alle Ressourcen natürlicher und personeller Art müssen hier voll ausgenutzt werden. Da eine Überschussproduktion kaum möglich ist, ist auch eine gebietsweise Spezialisierung auf ein Produkt ausgeschlossen. Aus den Unterschieden in den Ressourcen ergibt sich, wenn sie voll ausgenutzt sein sollen, mit Notwendigkeit ein hoher „Grad an Variabilität“ (SAHLINS 1958: 12, 104-105, 218, 234-253).

6.5. Die wirtschaftliche Problemsituation, der eine Gesellschaft ausgesetzt ist, drückt sich im Volumen der materiellen Produktion aus: je stärker eine Gesellschaft ihre wirtschaftlichen Probleme bewältigt und die Problemlösung routinisiert hat, desto höher die Produktivität. SAHLINS hat die Produktivität in den verschiedenen Gruppen polynesischer Inseln gemessen und dann in Beziehung zur Schichtungsstruktur gesetzt.

Das Ergebnis: Einer hohen Produktivität (d.h. erfolgreiche Problemlösung, relativ unproblematische Situation) entspricht eine relativ geschlossene Schichtungsstruktur, einer geringeren Produktivität (d.h. einer problematischeren Situation) entspricht eine weniger geschlossene Schichtungsstruktur.

6. Exkurs: Problemsituation und RZ/soziale Schichtung in einigen mikronesischen Gesellschaften

Die Ergebnisse von Untersuchungen in der dritten Region Ozeaniens seien hier nur am Rande erwähnt. In Mikronesien stellte MASON (1968a) erhebliche Unterschiede in der Problemsituation, operationalisiert als unterschiedliche Bodenqualität, fest. Auf hohen Inseln vulkanischen Ursprungs wie Palau, Yap und Ponape ist der Boden gut. Die Gesellschaften dieser Inseln weisen differenzierte, durch Titelerblichkeit gekennzeichnete, starre Schichtungsstrukturen auf. Auf unfruchtbaren Koralleninseln wie den südlichen Gilbert-Inseln dagegen gibt es „keine Häuptlingsautorität oder geschichtete Klassenstruktur“ (MASON 1968a:293).

Noch eindeutiger für die hier zu überprüfende Theorie sind die Ergebnisse einer Untersuchung MASON'S (1968b) auf sieben mikronesischen Atollen. Mehrproduktion ist auf diesen Inseln von Umweltbedingungen wie Regen, Landgröße, Dürre, Taifune, Größe der

Lagune als Komponenten der Problemsituation abhängig. Entsprechend der Unterschiede in der Problemsituation ordnet MASON (1968b:327) die Inseln in einer Rangfolge. Danach untersucht er die Ausprägungen außerfamiliärer Autorität, und zwar insbesondere: Leitung kommunalen Teilens; Initiative kommunaler Arbeiten; Empfang der Erstfrucht; Entgegennahme besonderer Ehrerbietung; Freistellung von der Arbeit; Gewaltanwendung zur Durchsetzung von Anordnungen; Klassenunterschiede. Die sich dabei ergebende Rangfolge der Atolle entspricht fast genau der Problemsituationsordnung: Auf Arno findet sich eine Gesellschaft im Überfluss, auf die sämtliche acht Schichtungsmerkmale zutreffen; auf Ulithi und Lukunor, in der Rangfolge der Umweltbedingungen/Mehrproduktion an zweiter und dritter Stelle, treffen die ersten sechs bzw. fünf Schichtungsmerkmale zu; auf Mokil, Ifaluk und Kapinga treffen zwei bis drei der letzten vier Merkmale zu; während Onotoa, die einzige Insel in der Gruppe ohne Häuptlinge, den letzten Platz beider Rangfolgen besetzt (MASON 1968b: 328).

Betrachten wir die hier verwandten Schichtungsmerkmale als Indikatoren offener bzw. geschlossener RZ, so stellt MASON'S Untersuchung einen weiteren Test unserer Hypothese eines Zusammenhangs zwischen Problemsituation und RZ/Schichtungssystem dar: mit eindeutig positivem Ergebnis.

7. Geschichtliche Entwicklung von Problemsituation und sozialer Schichtung in Polynesien

Der Vergleich zwischen Melanesien und Polynesien sowie zwischen vier Gruppen polynesischer Gesellschaften ergab, dass zwischen Problemsituation und RZ/sozialer Schichtung ein Zusammenhang besteht. Dieser Zusammenhang wurde durch ein statisch - komparatives Verfahren ermittelt; eine evolutionäre Interpretation lassen die bis hierher vorgelegten Daten nicht zu.

Für die Überprüfung des dynamischen Aspekts der hier vorgelegten Theorie benötigen wir Daten über die historische Entwicklung dieser Gesellschaften. Im Bereich melanesischer Gesellschaften gibt es keine Anzeichen dafür, dass sie sich zu einem früheren Zeitpunkt in einer weniger problematischen Situation befunden und ein geschlosseneres Schichtungssystem aufgewiesen hätten. Für die polynesischen Gesellschaften dagegen stellt sich die Frage, ob die ersten Besiedler eine für sie unproblematische Situation vorfanden und dementsprechend unmittelbar ein geschlossenes Schichtungssystem entstand, oder ob die zur Zeit des Erstkontaktes mit Europäern (1778) vorgefundene relative Problemlosigkeit das Ergebnis eines längeren Problembewältigungsprozesses und parallel dazu die vorgefundenen geschlossenen, hierarchischen Schichtungsstrukturen ebenfalls Ergebnis eines Entwicklungsprozesses waren. Eine solche Parallelität der Entwicklung müsste dann am stärksten ausgeprägt in jenen Gesellschaften nachweislich sein, die zur Zeit ihrer Entdeckung die höchste Problemlosigkeit und die geschlossenste Schichtungsstruktur aufwiesen, also Gesellschaften wie Hawaii, Tahiti, Tonga und Samoa. Da keine schriftlichen Zeugnisse vorliegen, lassen sich nur archäologische Funde als Datenbasis heranziehen. Bislang war das vorliegende Material sehr spärlich und nicht für die Zwecke dieser Untersuchung aufbereitet. 1968 setzte eine verstärkte archäologische Tätigkeit ein, die eine Fülle neuen Materials hervorbrachte, das CORDY (1974) in einer für unsere Untersuchung brauchbaren Weise aufbereitet hat. Seine Angaben beziehen sich auf die Hawaii- und Oahu-Inseln und auf eine Ausgrabungsstätte auf den Molokai-Inseln.

Auf der Grundlage des archäologischen Materials untersucht CORDY zwei Wandlungsprozesse:

einmal die wirtschaftliche Anpassung an verschiedene ökologische Bedingungen (trockene leewärtige Gebiete; feuchte luvwärtige sowie in Flusstälern leewärtige Gebiete); zum anderen die Entstehung komplexer Schichtungssysteme. Er kommt damit zu einer neuen, von früheren, mehr spekulativen Ansätzen abweichenden Entwicklungssequenz.

7.1. In einer *ersten Periode*, der ursprünglichen Besiedlung, lassen sich dauerhafte Niederlassungen

in den feuchten windwärtigen und strom-leewärtigen Gebieten, die für die landwirtschaftliche Bestellung besonders geeignet sind, feststellen. Es gibt keine Anzeichen für gesellschaftliche Rangunterschiede, wie sie sich etwa aus unterschiedlichen Hausstrukturen oder -größen, Begräbnisgebräuchen, oder Gebrauchsgegenständen ergäben. Die frühe Ausgrabungsstätte auf Oahu datiert aus Zeit um 840 nach Chr. t 120 und 9201 110, mit einer weiteren C - 14 - Datierung auf 350 f 90. Die Funde weisen auf eine Anpassung an die landwirtschaftlichen Bedingungen hin. Die Häuser waren klein. Kultische Gebäude fanden sich nicht.

Die Halawa-Sanddünenausgrabung aus der Zeit 570 +/- 90 bis etwa 1200 ist die früheste Stätte auf Molokai. Wanderhackbau auf Talhängen lässt sich auf 1200 und früher zurückdatieren. Schweinereste weisen hierbei indirekt auf landwirtschaftliche Betätigung hin.

Im Kuliouou Cave Shelter auf Hawaii gibt es für die Zeit 1004 +/- 180 keine gesellschaftlichen Rangunterschiede.

7.2. Die *zweite Periode* ist gekennzeichnet durch Ausbreitung in und Anpassung an weniger günstige landwirtschaftliche Gebiete in den trockenen leewärtigen Teilen der Inseln. Die Besiedlung dieser Gebiete hat auf sämtlichen Inseln später stattgefunden als die der luvwärtigen. Auch hier gibt es noch keine komplexen Rangdifferenzierungen.

Auf Oahu wurden im Mittelteil des MakahaTals Überbleibsel aus der Zeit 1120 - 1320 und 1125 - 1335 gefunden. Hier finden sich temporäre Niederlassungen auf Hügeln über der landwirtschaftlich genutzten Talebene. Die Anpassung landwirtschaftlicher Verfahren an die Bedingungen des trockenen Talbodens besteht in Damm-Terrassen im Schwemmland, Wasserumleitungsmauern und der Anlage kleiner, flacher Felder neben kleinen Seitenarmen und in Felsrinnen.

Auf Hawaii wurden zwei Niederlassungen in trockenen leewärtigen Gebieten untersucht, Lapahaki und Kaloko. Der Ursprung Lakahakis geht auf etwa 1300 zurück. Ein hoher Stand der Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten (Terrassenfelder, Fischschuppenterrassen, Steinhäufen, wahrscheinlich auch lebende Windbrecher) lässt sich für 1425 – 1605 bzw. 1545 +/- 95 nachweisen. Ferner finden sich auf den Feldern verstreut einzelne temporäre Behausungen. Kaloko wurde ca. 1400 – 1600 besiedelt. Hier wurde hinter dauerhaften Behausungen Gruppen von kleinen Einfassungen auf den Lavaböden künstlich mit Erde gefüllt; in einer Entfernung von mehreren Kilometern landeinwärts wurden kleine Bewässerungsdämme gebaut und auf den feuchteren, bewaldeten Abhängen Terrassen angelegt. Anzeichen sozialer Ungleichheit fanden sich nicht. Die Anpassung an zwei Klimazonen (feucht und trocken) schritt danach weiter voran, ohne dass dabei aber weitere größere Neuerungen entwickelt worden wären. Im Makaha-Tal auf Oahu beispielsweise dehnte sich die Besiedlung ins Bobertal aus, mit bewässerten Terrassen entlang des schmalen Makaha – Flusses und an Mündungen von Nebenflüssen; die Häuser waren über

Terrassenfelder verstreut. Diese Entwicklung setzte um 1280 – 1500, 1335 – 1535 und 1345 – 1545 ein. Im Moanalua-Tal, einem anderen stromleewärtigen Tal auf Oahu, wurde das Obertal nach dem gleichen Muster zwischen 1500 und 1800 erschlossen. – Im Halawatal auf Molokai setzte die Anlage bewässerter Tarfelder auf dem Talgrund und nicht bewässerter Terrassen mit dazugehörigen Häusern an den Talhängen um 1500 ein. – Die gleiche Entwicklung fand in Lapakahi auf Hawaii zwischen 1500 und 1600 statt.

Für den gesamten Zeitraum der landwirtschaftlichen Erschließung und der Neuentwicklung landwirtschaftlicher Verfahren zur Bewältigung von Umweltproblemen lieferten die archäologischen Funde keinerlei Anzeichen für jene soziale Ungleichheit, die auf ein geschlossenes Schichtungssystem schließen lässt.

7.3. In der *dritten Periode* entstand eine komplexe Schichtungsstruktur, die auf Hawaii den für Ostpolynesien höchsten Entwicklungsstand erreichte. Es ist ethnographisch belegt, dass auf Hawaii zur Zeit des Erstkontaktes (1778) vier komplexe Häuptlingsschaften existierten, von denen jede zwischen 25000 und 100000 Einwohner umfasste. Auf der Dorfebene war der Verwalter oder Unterhäuptling (*konohiki*) als Ordnungshüter, Tributeintreiber, Bewässerungskontrolleur, Aufseher bei Dorfprojekten und bei Zwangsarbeiten auf den Feldern von Häuptlingen sowie als Rekrutierer von Soldaten tätig. Unterstellt waren die Verwalter einem Bezirkshäuptling (*ahupua'a*), der wiederum dem Oberhäuptling oder -herrscher verantwortlich war. Die in 4.1. beschriebene hoch-komplexe Schichtungsstruktur findet ihren Ausdruck in unterschiedlichen Gebrauchsgegenständen, Hausgrößen, Tempeln und Beerdigungsbräuchen. Diese Schichtungsstruktur bestand mit Sicherheit um 1700 und möglicherweise bereits um 1600. Anzeichen einer komplexen Schichtungsstruktur existieren nach 1600 auf den Hawaii- und Oahu - Inseln. Solche Anzeichen können umfassen: stilistische und größenmäßig zwischen den Gemeinden und den verschiedenen Häuptlingsebenen differenzierte Häuser; unterschiedliche Begräbnisse, wobei die dazu aufgewandte Arbeit den sozialen Status des Beigesetzten zum Ausdruck bringt; unterschiedliche Gebrauchsgegenstände bei den verschiedenen Häuptlingsschichten; zunehmende Tempelgröße sowie Ausdehnung stilistischer Gleichförmigkeiten als Ergebnis einer Ausdehnung des Herrschaftsgebietes. Bisher wurde solchen Indikatoren in der archäologischen Forschung wenig Beachtung geschenkt, so dass die Entwicklung des komplexen Schichtungssystems im Detail noch nicht aufgezeichnet werden kann. Zwei größere Tempel, die den von Oberhäuptlingen zur Zeit des Erstkontaktes benutzten Tempeln entsprechen, lassen sich datieren, der Kaneaki - Tempel im Makaha - Tal auf Oahu und der „Alealea - Tempel bei Honaunau auf Hawaii: der eine auf 1600 - 1778, der andere auf 1630 +- 90. Außerdem wurde in Kau ahupua'a bei Nord-Kona auf Hawaii ein niho palaoa-Gehänge von 1720 +- 100 gefunden, wie es zur Zeit des Erstkontaktes noch von Oberhäuptlingen benutzt wurde. - Insgesamt gesehen sind die Daten zwar spärlich, lassen die Rückdatierung der Existenz einer komplexen Schichtungsstruktur auf 1600 aber als wahrscheinlich erscheinen.

7.4. In einem der von HANDY (1930:16) aufgezeichneten Mythen wird über die tahitische Frühzeit berichtet: „Es gab keine *hul arii*- (Adels-[H.DS.J) Familie auf Tahiti, dem Land der Krieger. Die Kriegsherren *fatu toa*), denen es gehörte, und ihre Klans kontrollierten (*tiai*) das Land. Daher hieß es Tahiti Manahune (das Tahiti der Gemeinen).“ Aus dieser Frühzeit stammt möglicherweise auch der sich aus allen Schichten rekrutierende Eliteorden der Arioi, dem die vom Gotte Oro Besessenen beitreten (MÜHLMANN 1955: 28). In Anlehnung an HANDY (1930) stellt MÜHLMANN (1938: 72-73) zwei Entwicklungsphasen gegenüber:

Alt-tahitische Kultur

Technik:

Rechteckhaus, Einbaum, Rindenstoffe.
Holz- und Steinbearbeitung

Kriegsführung:

Kopfjagd, Schleuder, Speer,
Guerillakrieg, Hügel-festungen

Gesellschaft:

Demokratische Gemeinschaft und
Klone unter Kriegshäuptlingen.

Kriegerhalle. Voreheliche
geschlechtliche Freiheiten.

Kriegerischer und erotischer Tanz.

Dorfhäuptling (fatu) als

Kriegshauptmann und geistliches

Haupt.

Arii-Kultur

Haus mit elliptischem Grundriss, Plankenboot,
Flechten feiner Matten

Helme, Brustplatten, Haifischzahn- und
Grätenwaffen, Bogen u. Pfeil, organisierter Land-
und Seekrieg

Rivalisierende patriarchale Familien, Etikette,
sozialer Zeremonialismus, Hochachtung
vorehelicher Keuschheit. Dynastische
Überlieferungen. Kostüm, Drama, Majorat.

Und er stellt fest: „Die Charakterisierung der altpolynesischen politischen Organisation *Ati* (autochtone Klone - HDS) erinnert ... an die politischen Gebilde der heutigen Melanesier.. . Die Ähnlichkeit... ist zunächst eine solche der politischen „(MÜHLMANN 1938 : 76).

Auf den Marquesas beruht die Erlangung der Häuptlingswürde auf dem Ansehen und der Macht, die das Oberhaupt einer großen und reichen Familie genießt und die durch Allianzen mit anderen Familien verstärkt wird. Ferner weisen umfangreiche Zeremonien der Erhebung des Häuptlings zu Heiligkeit und Macht indirekt auf die frühere Bedeutung des Leistungsaufstiegs. „Alle Eingeborenen, ob Häuptling oder Gemeine, sind nach ihren eigenen Genealogien gleicher Abkunft“ (HANDY 1923 : 45 -49).

7.5. Aus CORDYS (1974) Analyse des archäologischen Materials ergibt sich, dass die Zeitpunkte der einzelnen Perioden zwischen den untersuchten Inseln variieren, dass ihre Reihenfolge aber überall dieselbe ist. In den ersten zwei Perioden eroberten sich die Bewohner der polynesischen Inseln ihre Umwelt, indem sie zu neuen Gebieten vordrangen und neue landwirtschaftliche Methoden entwickelten: ein permanenter Problemlösungsprozess. Erst nachdem die Probleme gelöst waren, entstand eine komplexe, durch geschlossene RZ (genau definierte, gesellschaftlich vorgegebene Rollen in Verbindung mit Rollenerblichkeit) gekennzeichnete Schichtungsstruktur. Komplexität der Schichtungsstruktur und Geschlossenheit der RZ sind zwar weder identisch, noch müssen sie stets zusammen auftreten, fallen aber in *Literatur** diesem Kulturraumfaktisch zusammen. Für die ersten zwei Perioden können wir daher aufgrund Abkürzungen der fehlenden Anzeichen für eine komplexe Schichtungsstruktur vermuten, dass die RZ - vielleicht ähnlich wie in Melanesien - relativ offen war: im Sinne der inhaltlichen Gestaltbarkeit (Erstgestaltung sowie Umgestaltung) von Rollen als Tätigkeitsfeldern sowie der grundsätzlichen Zugänglichkeit von existierenden oder zu kreierenden, leistungs- und bewährungsabhängigen Tätigkeiten.

Wir können ferner vermuten, dass die Lösung der Probleme in den ersten zwei Perioden das Ergebnis einer Mobilisierung aller individuellen Fähigkeiten durch offene RZ war. Auf dieser Grundlage bewältigter Probleme konnte dann in der anschließenden Periode ein geschlossenes Schichtungssystem mit komplexer Hierarchie und starren Erbschaftsregeln entstehen, das die Problemlösungen (Überschussproduktion, Umverteilung) routinisiert hatte und auf die Kreativität des Einzelnen nicht mehr angewiesen war.

Vergleicht man die polynesischen und die melanesischen Situationen, so ist die *Möglichkeit* der Problembewältigung und -routinisierung in Polynesien durch die relativ günstigeren Umweltbedingungen zu erklären. Die relative Problemlosigkeit, die zur Zeit des Erstkontaktes auf Hawaii und in anderen polynesischen Gesellschaften die wirtschaftliche Versorgung kennzeichnete, ist also zu einem Teil auf günstigere Umweltfaktoren zurückzuführen, zu einem anderen Teil stellt sie aber das Ergebnis menschlicher Bemühungen um Problembewältigung dar. Ausgangs- und Endsituation sind also keineswegs identisch.

Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zu der verbreiteten Annahme, einfache Gesellschaften seien kreativitätsfeindlich und die wichtigsten Erfindungen und Innovationen stammten aus komplexen, hierarchisch strukturierten Gesellschaften („Hochkulturen“, „civilisations“) - eine Annahme, der TOYNBEE (1935-1961) in elf Bänden seines monumentalen Werkes *A Study of History* nachging, um dann im zwölften Band endlich seinen Irrtum einzusehen.

Literatur*

Abkürzungen

AA American Anthropologist
E Ethnology
JPS Journal of the Polynesian Society
KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

BARRAU, J., 1958: Subsistence Agriculture in Melanesia. Honolulu.

BERNDT, M., 1964: Warfare in the New Guinea Highlands. AA 66, Special Publication: New Guinea, The Central Highlands, 183-203.

BROOKFIELD, H. (Hrsg.). 1973: The Pacific in Transition. London.

BROWN, P., 1973: The Chimbu. A Study of Change in the New Guinea Highlands. London.

BURROWS, G., 1941: Culture Areas in Polynesia. Polynesian Anthropological Studies 17, 161-175.

CHOWNING, A., 1973: Child Rearing and Socialization. In: HOGGIN 1973: 61-79.

*Alle Zitate aus englischsprachigen Veröffentlichungen sind in meiner Übersetzung wiedergegeben. Ein ausführlicheres Literaturverzeichnis kann vom Autor angefordert werden.

CLARKE, W.C., 1971: Place and People. An Ecology of a New Guinean Community. Berkeley.

CORDY, H., 1974: Cultural Adaptation and Evolution in Hawaii: A Suggested New Sequence. JPS 83, 180-191.

DAHRMENDORF, R., 1956: Industrielle Fertigkeiten und soziale Schichtung. KZfSS 8, 540-568.

FINNEY, B.R., 1968: Bigfellow Man Belongs Business in New Guinea. E 7, 394-410.

FIRTH, R., 1957 (1936): We, the Tikopia. London.

GELL, A., 1975: Metamorphosis of the Cassowaries. Umeda Society, Language and Ritual. London School of Economics Monographs on Social Anthropology No. 51. London.

* Alle Zitate aus englischsprachigen Veröffentlichungen sind in meiner Übersetzung wiedergegeben. Ein ausführliches Literaturverzeichnis kann vom Autor angefordert werden.

- GOODENOUGH, W.H., 1962: Kindred and Hamlet in Lakalai, New Britain. E 1, .5-12.
- HANDY, E.S.C., 1923: The Native Culture in the Marquesas. Honolulu.
- HANDY, E.S.C., 1930: History and Culture in the Society Islands. Honolulu.
- HEIDER, K.G., 1970: The Dugum Dani. A Papuan Culture in the Highlands of west New Guinea. New York.
- HENDRICKSON, L.C., 1970: Kinship, Achievement and Social Change in Tribal Societies. Unv. Diss., University of Oregon, Eugene.
- HERSKOVITS, J., 1952: Economic Anthropology. New York.
- HOGBIN, H.I. 1943/44: Social Advancement in Guadalcanal, Solomon Islands. Oceania 14, 258-283
- HOGBIN, H.I., 1951: Transformation Scene: The Changing Culture of a New Guinea Village. London.
- HOGBIN, H.I. 1969: Experiments in Civilization. The Effect of European Culture on a Native Community of the Solomon Islands. London.
- HOGBIN, H.I., 1973: Anthropology in Papua New Guinea. Readings from the Encyclopaedia of Papua and New Guinea. Melbourne.
- KAEPLER, A.L., 1971: Rank in Tonga. E 10, 174-193.
- KEESING, F.M., 1953: Social Anthropology in Polynesia. A Review of Research. London.
- KEESING, F.M. & M.M. KEESING, 1973 (1956): Elite Communication in Samoa. New York.
- KELM, H., 1966: Kunst vom Sepik, Bd. 1. Berlin.
- KORN, S.L.D., 1975: Household Composition in the Tonga Islands: A Question of Options and Alternatives. Journal of Anthropological Research 31, 235-259.
- LANE, R-B., 1955: The Melanesians of South Pent~ cost, New Hebrides. In: P.L.&M.J. MEGGITT, Gods, Ghosts and Men in Melanesia. Melbourne, 250-279.
- LANGNESS, LL., 1964: Some Problems in the Conceptualization of Highlands Social Structures. AA 66, 162-182.
- LEA, D., 1973: Stress and Adaptation to Change. An Example from the East Sepik District, New Guinea. In: BROOKFIELD 1973: 55-74.
- LEVINE, R., 1966: Dreams and Deeds. Achievement Motivation in Nigeria.. Chicago.
- LINTON, R., 1955: The Tree of Culture. New York.
- LOCKWOOD, B., 1971: Samoan Village Economy. Melbourne.
- MAKSIC, S. & P. MESKILL, 1973: Primitive Art of New Guinea, Sepik River Basin. Worcester, Mass.
- MALINOWSKI, B., 1961(1922): Argonauts of the Western Pacific. New York.
- MALINOWSKI, B. 1966 (1935): Coral Gardens and Their Magic. Bd. 1.: Soil-Tilling and Agricultural Rites in the Trobriand Islands. London.
- MARKOWITZ, J., 1978: Die soziale Situation. Unv. Diss. Bielefeld.
- MASON, L., 1968 a: The Ethnology of Micronesia. In: VAYDA 1968: 277~298.
- MASON, L., 1968 b: Suprafamilial Authority and Economic Process in Micronesian Atolls. In: VAYDA 1968: 299-329.
- MEAD, G.H., 1943: Mind Self and Society. Chicago.
- MEAD, M., 1947: The Mountain Arapesh. Anthropological Papers of the American Museum of Natural History. New York, 163-232.
- MEAD, M., 1961: Cooperation and Competition Among Primitive Peoples. Boston.
- MEGGINN, M.J., 1958: The Enga of the New Guinea Highlands. Oceania 28, 253-330.
- MEGGINN, M.J., 1964: Male-Female Relationships in the Highlands of Australian New Guinea. AA 66, 204~224.
- MEIGS, A.S., 1976: Male Pregnancy and the Reduction of Sexual Opposition in a New Guinea Highlands Society. E 15, 393-407.
- MÜHLMANN, W.E., 1938: Staatsbildung und Amphiktyonien in Polynesien. Stuttgart.
- MÜHLMANN, W.E., 1955: Arioi und Mamaia. Eine ethnologische, religionssoziologische und historische Studie über polynesische Kultbünde. Wiesbaden.

- NEWMAN, P.L., 1965: Knowing the GururumbL New Yor~
- OLIVER, D.L., 1955: A Solomon Island Society. Cambridge.
- OLIVER, D.L., 1962 (1951): The Pacific Islands. Cambridge.
- OLIVER, D.L., 1973: Bougainville. A Personal History. Honolulu.
- PACIFIC ISLANDS, 1944-45: Geographical Handbook Series. Naval Intelligence Division (4 Bde.).
- POPPER, K-R., 1957: Der Zauber Platons. Bern.
- POSPISIL, L., 1963: Kapauka Papuan Economy. Yale University Publications in Anthropology No. 67. New Haven.
- POWDERMAKER, H., 1971(1933): Life in Lesu. The Study of a Melanesian Society in New Ireland. New York.
- POWELL, H.A., 1960: Competitive Leadership in Trobriand Political Organization. The Journal of the Royal Anthropological Institute 90/1, 118-145.
- RAPPAPORT, R.A., 1967: Pigs for the Ancestors. Ritual in the Ecology of a New Guinea People. New Haven.
- READ, K-E., 1954: Cultures of the Central Highlands, New Guinea- Southwestern Journal of Anthropology 10, 1-43.
- REAY, M., 1959: The Kuma. Melbourne.
- ROWLEY, C., 1966: The New Guinea Villager. New York.
- SAHLINS, M.D., 1958: Social Stratification in Polynesia. Seattle.
- SAHUNS, M.D., 1963: Poor Man, Rich Man, Big Man, Chief: Pohtical Types in Melanesia and Polynesia. Comparative Studies in Society and History 5, 285-303.
- SAHLINS, M.D., 1972: Stone Age Economics. London.
- SALISBURY, R.F., 1962 a: From Stone to Steel:
Economic Consequences of a Technological Change in New Guinea. London.
- SALISBURY, R.F., 1962 b: Early Stages of Economic Development in New Guinea. JPS 71, 328-339.
- SALISBURY, R.F., 1964 a: Changes in Land Use and Tenure Among the Sinne of the New Guinea Highlands (1952-1961). Pacific Viewpoint 5, 1-10.
- SALISBURY, R.F., 1964 b: Despotism and Australian Administration in the New Guinea Highlands. AA 66, 225-239.
- SALISBURY, R.F., 1970: Vunamami. Economic Transformation in a Traditional Society. Berkeley.
- SCHEFFLER, H.W., 1965: Choiseul Island Social Structure. Berkeley.
- SCHMITZ, C.A., 1962: Ozeanische Kunst. München.
- SCHLESIER, E., 1958: Die melanesischen Geheimkulte. Göttingen.
- SEIBEL, H.D., 1972: Leistung in vorindustriellen Gesellschaften. Afrika Spectrum 3/1972: 5-20.
- SEIBEL, H.D. 1973 a: Gesellschaft im Leistungskonflikt. Düsseldorf.
- SEIBEL, H.D., 1973 b: Systems of Status Allocation and Receptivity to Modernization. In: U.G. Damachi & H.D. Seibel, Hg., Social Change and Economic Development in Nigerla. New York: 51-77.
- SEIBEL, H.D., 1974: The Dynamics of Achievement Indianapolis.
- SEIBEL, H.D. 1975 a: Problemlage und Schichtungssystem. Eine allgemeine Theorie der Entwicklung. KZfSS 27, 731-754.
- SEIBEL, H.D., 1975 b: Offene und geschlossene Rollen. Ansätze zu einer Sozialpsychologischen Rollentheorie. Soziale Welt 26, 414-440.
- SEIBEL, H.D., 1976: Problemlage und Schichtungssystem in der Sowjetunion. KZ~S 28, 212-238.
- SERPENTI, L.M., 1965: Cultivators in the Swamps. Social Structure and Horticulture in a New Guinea Society. Assen.
- SIGRIST, C., 1967: Regulierte Anarchie. Olten.
- STAGL, J., 1971: Älteste und Big Men. Politische Führungsrollen in Melanesien. Z. f. Polit. 25, 368-383.

- STAGL, J., 1974: Die Morphologie segmentärer Gesellschaften. Dargestellt am Beispiel des Hochlandes von Neuguinea. Meisenheim.
- STRATHERN, M., 1972: Women in Between: Female Roles in a Male World, Mount Hagen, New Guinea. New York.
- THURNWALD, R., 1932: Werden, Wandel zur Gestaltung der Wirtschaft. In: Ders., Die menschliche Gesellschaft, Bd. 3. Berlin.
- YOUNG, M.W., 1971: Fighting with Food. Leadership, Values and Social Control in a Massim Society. Cambridge.
- TOYNBEE, A.J., 1935-1961: A Study of History. 12 Bde. London.
- VAYDA, A.P., (Hersg.) 1968: Peoples and Cultures of the Pacific. Garden City, N.Y.
- VICEDOM, G.F., 1943: Die Mbowamb. Die Kultur der Hagenberg-Stämme im östlichen Zentral-Neuguinea, Bd. III. Hamburg.
- WATTERS, R.F., 1958: Cultivation in Old Samoa. Economic Geography 34, 338-351.
- WILLIAMSON, R.W., 1967 (1924): The Social and Political Systems of Central Polynesia, 3 Bde. Oosterhout N.B.